

Georg Skalecki

Die Architektur der Bremer Domkirchen des 8. bis 11. Jahrhunderts – Versuch einer bauhistorischen Einordnung

Das Europäische Kulturerbejahr 2018 bietet Anlass und Rahmen für eine Beschäftigung mit der Geschichte Bremens im frühen Mittelalter und dabei auch Platz für eine Analyse der Stellung der Bremer Domkirchen des 8. bis 11. Jahrhunderts innerhalb der Architekturgeschichte. Gerade in den ersten 300 Jahren nach Gründung des Bistums kam dem Bremer Dom als Institution eine außergewöhnliche Funktion zu als eine Art Relaisstation zwischen dem römisch-christlich zivilisierten Frankenreich und dem noch weitgehend unerschlossenen europäischen Norden. Welchen Niederschlag diese herausragende Stellung auch in der Architektur gefunden hat, soll in dem vorliegenden Beitrag untersucht werden.

Karl der Große setzte Bremen mit der verantwortungsvollen Vermittleraufgabe als nördlichstes Bistum ein. Er steht wie kein anderer für das frühe Zusammenwachsen Europas und wurde bereits 1965 in Aachen in einer vielbeachteten Ausstellung unter der Schirmherrschaft des Europarates als erster »Europäer« gefeiert.¹ Was Karl in Bremen angestoßen hat, und was sich baulich am Dom unter seiner Regentschaft und der seiner Nachfolger bis ins frühe 12. Jahrhundert hinein ereignet hat, soll in dieser baugeschichtlichen Untersuchung mit neuen Ansätzen beleuchtet werden.

Trotz der zweifelsfrei herausragenden Stellung des Bistums Bremen, ab 847 sogar Erzbistum mit kaiserlichem, päpstlichem, politischem und religiösem Auftrag als »Rom des Nordens«, ist die Kenntnis von der Gestalt der jeweiligen Dombauten sowie deren Stellung innerhalb der Architekturgeschichte des frühen Mittelalters noch unzureichend erforscht. Die Gründe hierfür sind vielfältig und können hier nicht

erschöpfend beleuchtet werden. Im Wesentlichen resultiert die schlechte Forschungslage jedoch zum einen daraus, dass die Quellen zur Baugeschichte nach diversen Verlusten äußerst lückenhaft und, kritisch betrachtet, in Teilen auch anzuzweifeln sind. Zum anderen waren bisher keine wirklich bauforschenden detaillierten Untersuchungen des Bauwerks möglich. Eine archäologische Untersuchung des Mittelschiffs in den Jahren 1974/75 und 1979 während des Einbaus der Heizungskanäle im Boden brachte Spuren der Vorgängerbauten zutage, jedoch fehlt bis heute eine kritische Aufarbeitung dieser architektonischen Spuren in Form einer befundorientierten Chronologie und einer besonderen Einordnung der Ergebnisse in den architekturgeschichtlichen Kontext. Die sensationellen Funde der Bischofsgräber zogen die gesamte Aufmerksamkeit auf sich. Es gab bisher auch keine Ansätze, durch Analogieschlüsse die architektonischen Befunde der Vorgängerbauten zu interpretieren und so Aussagen zur ursprünglichen Gestalt des Bremer Domes zu machen. Die vom Ausgräber, dem Landesarchäologen Karl Heinz Brandt, bedauerten Beschränkungen spiegeln sich in seinem knappen Vorbericht von 1977 wider, dem dann keine weitere tiefergehende Analyse mehr folgte.² Jahrzehnte zuvor hatte 1931 Helen Rosenau einige Schürfungen im und am Dom durchgeführt, die angesichts der nur punktuellen Untersuchungen beachtliche Ergebnisse, hauptsächlich aber zum Dom des 11. Jahrhunderts, zutage förderten.³ Darüber hinaus gab es nur wenige Einzelveröffentlichungen, die kaum erhellende Erkenntnisse beisteuern konnten, wobei der karolingische Dom meist kein wissenschaftliches Interesse hervorgerufen hat und

der romanische Dom noch lange nicht erschöpfend beurteilt ist. Auf die verschiedenen Beiträge wird an gegebener Stelle jeweils einzugehen sein.⁴ Der Bremer Dom ist somit unverändert ein großes Forschungsfeld und bleibt es auch nach Abschluss dieses Beitrages. Vielleicht können jedoch einige neue, wichtige Denkanstöße gegeben werden.

Eingangs seien noch einige Vorbemerkungen – speziell zur Forschungslage der mittelalterlichen Architektur – gemacht. Allgemein muss zunächst festgehalten werden, dass eine lückenhafte Quellenlage nichts über die tatsächliche Wertigkeit des betreffenden Objektes aussagt. Die Unwägbarkeiten der Geschichte haben uns oftmals wichtige Informationen zu den Bauwerken genommen. Eine nur fragmentarische, zufällige und gelegentlich prosaische und deshalb kritisch zu sehende Quellenüberlieferung, ebenso wie eine unzureichende bauforschende Analyse behindern oftmals eine objektive wissenschaftliche Beurteilung. Gerade die Analysen in Überblickswerken und Synopsen zu kunsthistorischen Phänomenen führen zu Verschiebungen in der Wertigkeit einzelner Kunstwerke, in der Art einer oft unbewussten wissenschaftlichen Subjektivität. Worüber man im Detail viel weiß, was einem bewusster und auch örtlich näher ist, das wird ausführlich hervorgehoben und verfestigt sich in der Forschungsmeinung als die scheinbar wichtigen Werke. Namhafte Lehrstühle an renommierten Universitäten, leistungsfähige und erfahrene Bauforschungsabteilungen großer Denkmalämter bestimmen ein Stück weit unsere gemeinsame Einschätzung der mittelalterlichen Kunst. So ist von den großen kunsthistorischen Instituten der Universitäten Köln, Bonn, Mainz, Heidelberg, Freiburg oder Saarbrücken, oft in Zusammenarbeit mit den dortigen Landesdenkmalämtern, der gesamte Westen und Süden Deutschlands intensiv über viele Jahrzehnte erforscht worden. Der Bonner Lehrstuhl besteht seit 1860 und ist eines der ältesten kunsthistorischen Institute der Welt, das sich von Anbeginn natürlich auch mit der romanischen Architektur der Rheinlande intensiv beschäftigt

hat. Ähnliches gilt für Bayern, Mitteldeutschland und Westfalen, deren architektonische Zeugnisse des Mittelalters intensiv von den Universitäten und den Denkmalämtern erforscht wurden. Bremen aber hat niemand im Blick. Das Fehlen entsprechender Institute und die fehlenden Kapazitäten in der Denkmalpflege machen sich schmerzlich und negativ bemerkbar. Der Bremer Dom taucht in kaum einer Abhandlung zur mittelalterlichen Architektur auf, ein großes Versäumnis, müsste man doch aufgrund der sonstigen historischen Umstände im sogenannten »Rom des Nordens« auch mit besonderen Leistungen der Baukunst rechnen, auch wenn diese inzwischen verändert beziehungsweise verschwunden sind.

Es soll deshalb nun versucht werden, dem Bremer Dom die Stellung innerhalb der Architekturgeschichte des Mittelalters zuzuweisen, die ihm tatsächlich zusteht.

Dieses Vorhaben ist speziell für den karolingischen Dom besonders schwer, ist doch die Forschungslage zur Architektur des 8. und 9. Jahrhunderts und wiederum deren Grundlagen in merowingischer Zeit insgesamt noch sehr dünn. Für das ganze fränkische Reich, von den Pyrenäen, dem Atlantik bis zur Elbe, haben wir nur von ganz wenigen frühen Bauten eine vage Vorstellung über deren Gestalt und deren Raumformen. Riesig ist die Dunkelziffer. Trotz jüngerer Untersuchungen zu einzelnen Bauten fehlt ein aktueller Überblick. Forscher wie Richard Krautheimer, Edgar Lehmann, Walter Boeckelmann, Hans-Erich Kubach und in jüngerer Zeit Matthias Untermann haben wichtige Entwicklungslinien des frühmittelalterlichen Kirchenbaus aufgezeigt, auf die später noch einzugehen ist.⁵ Allerdings sind die inzwischen erfolgten bauforschenden Einzeluntersuchungen noch einzubinden in eine überblickende Materialsammlung, sodass die frühmittelalterliche Architektur noch ein weites Forschungsfeld bleibt.

Um die karolingische Architektur zu verstehen, muss man ihre Vorbilder, Entwicklungslinien und Typologien kennenlernen. Der frühe Kirchenbau entstand in einem kulturgeschicht-



Trier: Modell der antiken Stadt um 320: Am Rand der Stadt wurde in einem römischen Palastareal unter dem römischen Kaiser Konstantin der erste Dom errichtet (Modell: Rheinisches Landesmuseum Trier)

lichen Umfeld während des Übergangs vom Römischen Reich zum Frankenreich, beziehungsweise im frühen Frankenreich der Merowinger.⁶ Die landläufige Meinung, dass kriegerische germanische Stämme im 3. und 4. Jahrhundert den Limes überwunden und das Römische Reich in Gallien gänzlich zerstört hätten, trifft so nicht zu. Es gab zwar einzelne kriegerische Auseinandersetzungen, aber vor allem kennzeichnet ein langsamer Assimilierungsprozess bis hin zu einer zeitweiligen Symbiose diese Zeit. Immer mehr Franken kamen friedlich über die Grenzen, sie siedelten sich an, integrierten sich und wurden von den Römern akzeptiert und teilweise unter Vertrag genommen. Die Franken übernahmen sogar Führungspositionen innerhalb der römischen Verwaltung, die sich aber nach und nach zurückzog. Parallel dazu breitete sich innerhalb der hoch entwickelten römischen Civitates, der Städte, das Christentum aus. Im 2. und 3. Jahrhundert entstanden immer mehr christliche Gemein-

den, und es entwickelte sich eine kirchliche Verwaltungsorganisation mit Bistümern und Kirchenprovinzen über die ganze römische Provinz Galliens hinweg. Christenverfolgung gab es im westlichen römischen Reichsteil deutlich weniger und wenn, dann eher regional und vereinzelt. In vielen Städten und Regionen bestand eine relativ große Toleranz der gallorömischen Bevölkerung gegenüber der neuen Religion, und man ließ die Gläubigen weitgehend gewähren. Der römische Kaiser Konstantin, der in seiner damaligen Residenz Trier den Bau einer großen Domkirche mit mehreren Nebenkirchen gestattete, regelte 313 in der sogenannten Mailänder Vereinbarung die Religionsfreiheit, bis schließlich 380 unter Theodosius I. das Christentum offiziell im Römischen Reich zur Staatsreligion erklärt wurde. Bis 313 bestanden in Gallien bereits rund 40 fest installierte Bischofssitze, darunter Trier und Köln. Die Räumlichkeiten dieser Bischofssitze lagen in den meisten Fällen innerhalb der römischen

Stadt, allerdings stets ganz an deren Rand. Im Verlauf des 5. Jahrhunderts brach die römische Verwaltung im Westen gänzlich zusammen, und die Franken vermochten es, vom Rhein kommend, sich zunächst im gesamten Norden Galliens bis zur Loire auszubreiten und die Herrschaft an sich zu ziehen. Dies geschah von Anfang an in engem einvernehmlichen Kontakt mit der bestehenden kirchlichen Verwaltung, die schließlich Chlodwig, der erste gekrönte Frankenkönig, endgültig fest an sein Reich binden konnte. Wohl im Jahr 499 trat der fränkische Merowingerkönig Chlodwig durch Taufe in Reims zusammen mit 3000 Gefolgsleuten zum katholischen Glauben über. Wahrscheinlich war Chlodwig zu diesem Zeitpunkt schon kein Heide mehr, sondern arianischer Christ, wie viele Mitglieder des römischen Heeres. Er hielt es jedoch für opportun, sich an die bestehende katholische Kirchenorganisation anzupassen und damit die Bischöfe in seinem Reich in seine Reichsverwaltung zu integrieren. Auf einem Konzil, das Chlodwig 511 in Orléans einberief, festigte er diese Idee und beschloss die Gründung einer Reichskirche; die enge Verbindung zwischen dem Frankenreich und der Kirche wurde festgeschrieben. Bischöfe durften nur mit Zustimmung des Königs eingesetzt werden, andererseits sicherte der König den Kirchen Güter zu und förderte ihre Ausbreitung. Bis zu diesem Zeitpunkt war dort die Zahl der Bistümer bereits auf rund 110 angestiegen.⁷ Man muss davon ausgehen, dass zwischenzeitlich auch angemessene Kirchenbauten entstanden sind. Jedoch kennen wir nur von ganz wenigen Orten die Gestalt dieser frühen Bauten. Über die möglicherweise genutzten Bautypen wird noch zu berichten sein. Sicher ist, dass die Kirchen weiterhin am Rande der römischen Städte lagen und meist keine heidnischen Tempel umgenutzt wurden, sondern man die Kirchen neu erbaute, wobei in vielen Fällen allerdings Baumaterial von römischen Bauten verwendet wurde.

In Köln beispielsweise ist die frühe Baugeschichte der Domkirche durch umfangreiche Grabungen unter dem heutigen Dom recht

gut geklärt.⁸ Mithilfe der verschiedenen rekonstruierten Zustände kann verfolgt werden, wie sich die Bischofskirche am Rande der römischen Stadt innerhalb eines ehemaligen römischen Heiligtums auf dessen Resten allmählich entwickelte. Im Verlauf des 4. Jahrhunderts entstand nach Erwerb eines Grundstückes unter Verwendung römischer Fundamente und Materialien ein erster Saalbau als christliche Kirche.

Im südfranzösischen Vaison, einem der sehr frühen Bistümer aus der Zeit um 300, wird die Kathedrale ebenfalls am Rande der Colonia Vasio vocontiorum auf Fundamenten antiker Trümmerteile erbaut. Für viele Orte haben wir darüber hinaus inzwischen auch die Erkenntnis, dass Bischofsstandorte meist aus einer Gruppe mehrerer Kirchen bestanden: der eigentlichen Domkirche, Nebenkirchen, Baptisterien und gelegentlich Grabeskirchen. Die Kirchengruppe von Trier bestand aus mindestens fünf Kirchen. In Metz wissen wir von sieben Kirchen, in Paris auf der Seine-Insel, die Chlodwig als Platz für seine Residenz und für seine Kathedrale ausgewählt hatte, waren es mindestens fünf Bauten. In Lyon sind drei Bauten bekannt und Reste davon sichtbar erhalten, unter anderem das Taufbecken sowie die Fundamente der Taufkirche.⁹

Es lebten also in einer friedlichen Koexistenz die verbliebenen Römer, die Gallier und die ohnehin schon lange entstandene gallorömische-Mischbevölkerung zusammen mit germanischen Franken, die allerdings den König stellten und die politische und bald auch die kirchliche Führung bestimmten. Diese merowingische Führungsschicht hatte sich das römische Fiskalgut angeeignet und unter ihren Adelsgeschlechtern verteilt, und die Kirchenämter galten als standesgemäßer Ersatz für verloren gegangene kaiserliche Ämter. So wurde den Episkopalkirchen Disziplinargewalt zugesprochen, sie waren als soziale Einrichtung tätig, und sie führten kirchliche Schulen, um ein Mindestmaß an Bildung aufrechtzuerhalten, wie auch Mindestanforderungen an Ausbildung für die Übernahme solcher Ämter gefordert waren. Auch antikes Schriftgut und

antikes Wissen wurde durchaus bewahrt und eine gewisse Transformation des antiken Erbes in die neue Zeit durch die Kirche geleistet. Neben den Bischofskirchen kamen – aus einer anfänglichen Laienbewegung heraus entstanden – allmählich monastische Gemeinschaften auf, von denen die ersten und einflussreichsten Lérins bei Cannes, Ligugé bei Poitiers und Marmoutier bei Tours waren, die aber zunächst unabhängig von der Bewegung der Benediktiner, die Benedikt von Nursia 529 in Monte Cassino gegründet hatte, sich im Frankenreich ausbreiteten. Die merowingische Führungsschicht betrieb offensiv die Gründung von Klöstern, Mitglieder der Familien traten selbst in diese Abteien ein, leiteten sie und statteten sie mit Besitztümern aus. Innerhalb der kirchlichen Hierarchie wurden die Klöster von den Bischöfen kontrolliert. Zunächst entstanden sie im Umkreis der ehemaligen römischen Städte und in der Nähe der Bischofssitze, bald aber wurden zum eigenen Seelenheil viele Familienklöster in asketischer Einöde gegründet. Die fränkischen Familien beriefen dazu zunächst häufig irische Mönche. So gründete der Ire Columban 590 im Auftrag des Herrscherhauses in den südlichen Vogesen das Kloster Luxeuil. Eine Welle an Klostergründungen folgte. Bis zum allmählichen Untergang der merowingischen Herrschaft, die im 7. Jahrhundert nur noch von ihren Hausmeiern verwaltet wurde, und bis zum Aufstieg der Karolinger, den man mit der Machtübernahme Pippins des Mittleren in Austrasien im Jahr 680 gleichsetzen kann, waren im Frankenreich bereits 362 Klöster gegründet worden, die natürlich alle als Erstes eine stattliche Klosterkirche erhielten. In einer Betrachtung möglicher Typologien klammern wir zunächst einmal die Pfarrkirchen aus, die parallel dazu ebenfalls zahlreich entstanden sind, die aber meist eher klein und bescheiden waren. Doch allein die aufgrund ihrer Rangstellung mit besonderem Anspruch gestalteten Dom- und Klosterkirchen, die in merowingischer Zeit entstanden sind, summieren sich auf über 500 Bauten. Davon ist, bis auf marginale Reste und einige ergrabene archäologische Spuren

unter den heutigen Kirchen, nichts mehr erhalten.

In dieser neuen Phase unter den erstarken Vorgängern der Karolinger, den Pippiniden, kam es zu einer Verschiebung innerhalb der kirchlichen missionarischen Tätigkeit. Die Tätigkeit irofränkischer Mönche wurde weitgehend durch die Berufung angelsächsischer Brüder ersetzt, beginnend mit der Gründung der Königsabtei von Echternach 698 durch den Angelsachsen Willibrord. Im weiteren Verlauf des 8. Jahrhunderts kam es unter Karlmann und besonders unter Karl dem Großen zu einer Blüte und zu einer enormen weiteren Expansion in den Osten und damit auch jenseits des Limes, also in die Landstriche, die von der römischen Herrschaft nicht bereits geprägt und kultiviert waren. An bestehenden Standorten innerhalb des Reiches wurden meist kirchliche Neubauten anstelle der Gründungsbauten errichtet, und neue Bistümer und neue Klöster kamen hinzu. Wir haben bis zur Reichsteilung zwischen Karl dem Kahlen und Ludwig dem Deutschen durch den Vertrag von Meerssen 870 im gesamten Frankenreich wahrscheinlich rund 2000 Bauten, wenn man nur die hochrangigen Projekte zählt. Ihre Gestalt liegt meist im Dunkeln, denn auch die Bauten des 8./9. Jahrhunderts sind fast alle ersetzt durch Neubauten des 11./12. Jahrhunderts, und in Frankreich und zum Teil auch in anderen Regionen sind diese meist wiederum durch prächtige gotische Kathedralen des 13./14. Jahrhunderts, zumindest an den großen Bischofsstandorten, verdrängt.

Der Bauhistoriker möchte gerne typologische Entwicklungslinien und Baumuster finden, nach denen diese frühmittelalterlichen Kirchen errichtet wurden. Hierzu bestehen immer noch große Forschungsdefizite, ein Überblick und der Versuch einer Ordnung des Materials stehen noch aus. Es gab Ansätze dazu, von der Detailbetrachtung zu einer Synopse und zum Verständnis von übergreifenden Zusammenhängen zu gelangen. Namhafte Wissenschaftler wie Paul Frankl, Edgar Lehmann, Carol Heitz (für Frankreich), Walter Boeckelmann,



Vienne (Département Isère): Spätantiker Saalbau, seit 570 als Kloster genutzt, mit späterem Umbau zur Dreischiffigkeit mit gleich hohen Schiffen

Hans-Erich Kubach und Matthias Untermann haben sich besonders verdient gemacht, Raumformen zu ordnen und deren Entstehung zu deuten.¹⁰ Dies geschah auch als Entgegnung auf die These von Richard Krautheimer, der nur eine Entwicklungslinie sah, nämlich diejenige ausgehend von der antik-römischen dreischiffigen Basilika als Grundmuster des frühen mittelalterlichen Kirchenbaus.¹¹ Besonders Walter Boeckelmann und Edgar Lehmann stellten hingegen fest, dass die Saalkirche eine selbständige und vollwertige Raumform war und auch bei bedeutenden und hochrangigen Kirchen Anwendung fand, besonders in der Frühzeit und

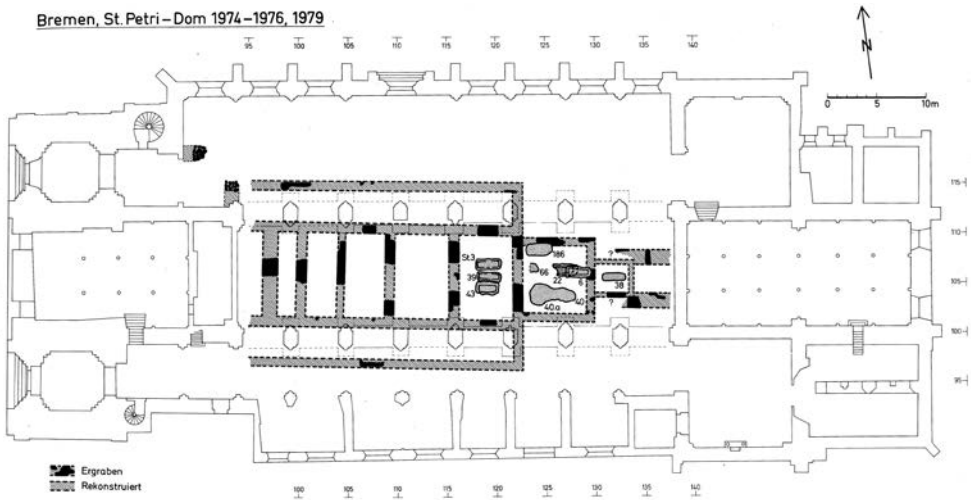
mit zum Teil beachtlichen Größen und Raumbreiten von neun bis zehn Metern, und somit keine Notlösung darstellte. Besonders im nördlichen Raum des fränkischen Reiches finden wir die bewusste Anwendung der Saalkirche, wo durchaus auch dreischiffige Anlagen eine Alternative gewesen wären, da diese Form bekannt war, beziehungsweise in Einzelfällen auch zur Ausführung kam. Walter Boeckelmann arbeitete heraus, dass man im frühen Mittelalter im angelsächsischen Raum fast ausschließlich Saalkirchen vorfindet, und er sieht eine Beeinflussung der Bautätigkeit auf dem Kontinent durch die angelsächsischen Missionare. In Rätien und

Südgallien treten hingegen eher andere Grundrissstypen auf. In einer späteren Phase der Entwicklung werden dann dreischiffige Kirchen bevorzugt. Dabei muss man meines Erachtens jedoch sofort einschränken, dass wir bei einem ergrabenen dreischiffigen Grundriss nicht selbstverständlich von einer Basilika als Raumform ausgehen dürfen, sondern hier auch mit dreischiffigen Hallen oder unterteilten Saalkirchen rechnen müssen. Hierfür gibt es erhaltene Zeugnisse, so in der hochbedeutenden Bischofsstadt Vienne, wo ein im Kern spätantiker Saalbau, ein Memorialbau auf einem Gräberfeld, ab 570 als Kloster genutzt und dreischiffig unterteilt wurde.¹²

Zu Beginn des karolingischen Zeitalters treten neue Phänomene im Kirchenbau auf. Wir haben von den merowingischen Kirchengruppen gehört, wo an einem Standort unterschiedliche Funktionen in jeweils gesonderten Bauten untergebracht waren. Im Laufe des 9. Jahrhunderts kommt es dann überall zu einer Konzentration auf den Hauptbau, der dann wiederum aufgrund der Fülle der Funktionen, die er nun beherbergen sollte, vielgliedriger gestaltet wird. Eigene Taufkirchen werden aufgegeben, und die Taufe wird in die Domkirche verlagert. Nebenkirchen mit eigenen Patrozinien und eigenen Altären werden ebenfalls in die Hauptkirche integriert, eigene Domstiftskirchen werden aufgegeben und ebenfalls Teil der Kathedrale. Für vorhandene Grabeskirchen von Heiligen schafft man Grabstellen in eigenen Bauteilen, wie Krypten, Westchören oder Westquerhäusern, in den Hauptkirchen. Als eines der frühen Beispiele hierfür sei auf St. Severin in Köln verwiesen, wo gegen Ende des 9. Jahrhunderts für die effektvolle Präsentation der Reliquien des heiligen Severin ein neuer Westbau errichtet wurde.¹³ Die ursprüngliche Ostorientierung der Kirchen wird vorläufig oftmals aufgehoben, um vielgliedrige Bauten mit gleichwertigen Ost- und Westanlagen entstehen zu lassen. Westwerke sind ebenso eine Erscheinung dieser Zeit. Mit ihrer Errichtung wurde eine separat stehende Königskapelle überflüssig. Als Beispiel hierfür sei auf das frühe Westwerk von Centula,

heute Saint-Riquier, in der Picardie verwiesen. Diese wichtige karolingische Reichsabtei, die schon 625 gegründet wurde, erhielt durch Umbau um 790 ein großes Westwerk als eigene Königs- beziehungsweise Kaiserkapelle. Ebenso zu nennen ist die Reichsabtei Corvey mit ihrem 873 an den bestehenden Kirchenbau angefügten Westwerk, wohingegen die Torhalle des 765 gegründeten Klosters Lorsch noch den Typus der frei stehenden Königskapelle zu vertreten scheint, bei der wir es mit einer Kombination aus Triumphtor und freistehender Königskapelle für den Obergeschossraum zu tun hätten.¹⁴

Wenn wir im Folgenden nun zur Betrachtung der mittelalterlichen Domkirchen in Bremen kommen, werden Vergleichsbeispiele uns feststellen lassen, dass Bremen mit seiner Entwicklung in einem Trend lag und für den Norden des fränkischen Reiches eine bemerkenswerte und bisher viel zu wenig beachtete Baugeschichte aufzuweisen hat. Das Ziel dieses Beitrages ist es, die Bautätigkeiten des 8., 9. und 11. Jahrhunderts in Bremen von Anbeginn im gesamten kulturellen Kontext der Zeit zu sehen. Dabei werden nun einige der Vorbemerkungen, die eben gemacht wurden, konkret auf Bremen angewendet werden. Man muss sich immer wieder die außergewöhnlichen positiven Rahmenbedingungen des Standortes vor Augen führen: König Karl beziehungsweise Kaiser Karl der Große verfolgte mit seiner Anordnung, in Bremen einen Bischofsstandort zu begründen, wichtige reichspolitische Ziele. Dafür entsandte er mit dem angelsächsischen Mönch Willehad einen engen Vertrauten nach Bremen.¹⁵ Dass dabei ganz sicher auch ein bemerkenswertes bauliches Zeugnis Teil dieser Mission war und diese neue Bischofskirche in Bremen für alle sichtbar das Vorhaben unterstreichen sollte, darf beziehungsweise muss man aus allen vergleichbaren Ereignissen an anderen Orten schließen. Wie und mit welchem Anspruch und in welchem zeitlichen Ablauf solche Bauprojekte umgesetzt wurden, können wir an anderen, besser erforschten Bauten nachvollziehen. Dass in Bremen die Quellenlage und die Befundlage schlechter



Bremen, Dom: Gesamtgrabungsplan mit Grab 22 (Willehad) im Altarraum

sind, darf uns nicht dazu verleiten, das hiesige Geschehen als weniger bedeutend einzustufen.

Willehad war bereits in den Jahren 780 bis 782 in direktem Auftrag Karls im Raum Bremen unterwegs. Er baute in diesen Jahren mehrere Kirchen, wahrscheinlich Holzkapellen, und möglicherweise auch damals bereits eine in Brema, wie die Siedlung an der Weser genannt wurde. 782 begehrten die Sachsen auf, und Willehad zog sich zunächst zurück, ging nach Rom, um sich dann von 783 bis 785 in der Reichsabtei Echternach aufzuhalten. 785 wurde er an den Hof Karls gerufen, zur gleichen Zeit, als der Sachsenführer Widukind befriedet war und sich in der Kaiserpfalz Attigny in den französischen Ardennen mit Karl als Paten taufen ließ. Sogleich erteilte der König Willehad den erneuerten Auftrag zur Mission in und um Bremen. Um diesem wichtigen Auftrag angemessen entsprechen zu können, war natürlich auch die Errichtung beeindruckender, die Überlegenheit der neuen Religion zum Ausdruck bringender Bauwerke notwendig, was immer und überall Teil einer Missionsstrategie war. Wann genau Willehad mit einem solchen unverzichtbaren festen Steinbau begonnen hat, ist unklar. Spätestens aber, als er am 13.7.787 in Worms zum Bischof geweiht wurde und die

Ernennung vom anwesenden König bestätigt und mit dem Auftrag zum Aufbau eines Bistums bekräftigt wurde, wird Willehad noch im Sommer 787 den Bau eines Steindomes in Angriff genommen haben. Alles andere wäre ungewöhnlich. Gesichert ist die Weihe des Doms am 1.11.789. Es bestanden bisher Zweifel, ob die Weihe von 789 schon dem durch archäologische Untersuchungen der Jahre 1974 bis 1976 nachgewiesenen Steinbau galt oder noch einer in historischen Quellen genannten Holzkirche.¹⁶ Meines Erachtens können jedoch keine Zweifel bestehen, dass 789 bereits der erste Dom als Steinbau fertiggestellt worden war. Man bedenke die Wichtigkeit der Mission und die Erhebung zum Bistum, die ein sichtbares besonderes Zeichen der Überlegenheit verlangte. Die genannte Holzkirche hat es als Provisorium gegeben, entweder aus den Jahren 780/782 oder aus den Jahren 785/787. Vier Jahre nach der Taufe Widukinds und dem expliziten Auftrag durch Karl kann das Ergebnis der Bautätigkeit in Bremen nur ein fester Dom gewesen sein. Karl Heinz Brandt, der die Ausgrabungen 1974–1976 leitete, hat selbst, verunsichert durch die schwierige Befundlage, für den ersten Steinbau, den er in seinem Bericht als Periode III bezeichnet, eine Datierung auf 789 überlegt,

es dann aber verworfen und diesen ersten Steinbau doch dem Nachfolger Willehads, Bischof Willerich, zugeschrieben und damit ins Jahr 805 datiert. Diese Auffassung hat sich weitestgehend durchgesetzt.

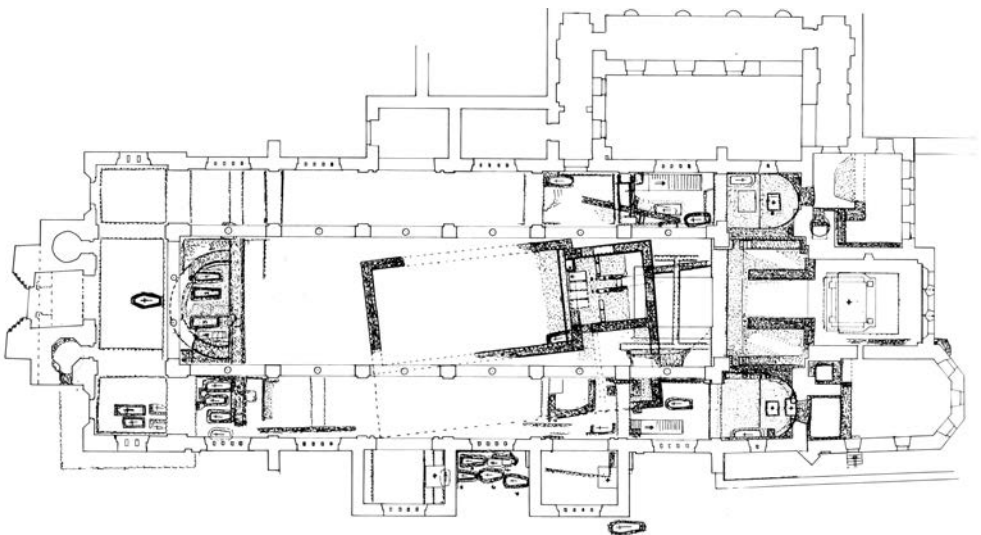
Die Befundlage ist tatsächlich schwierig, es gibt keine Möglichkeiten einer absoluten Datierung. Reste einer Holzkirche wurden nicht gefunden, diese könnten natürlich im Boden vergangen sein. Wenn allerdings der 789 geweihte Dom ein Holzbau gewesen wäre, hätte man 805 einen Neubau sicher an der gleichen, an der geweihten Stelle errichtet, und so wären doch eventuelle Reste eines hölzernen Vorgängers nachweisbar erhalten geblieben. Es erscheint mir logischer, dass Willehad bereits zwischen 780 und 787 einen provisorischen Holzbau errichtet hatte und daneben ab 787 sogleich mit einem Steinbau begonnen hat.

Kurz nach der Weihe des ersten Domes am 1. 11. 789 ist Willehad verstorben. Er wurde, wie die Quellen berichten, in seinem Dom beigesetzt. Hierfür kommt nur eine Stelle in Frage, nämlich das sogenannte Grab 22, mitten im Altarraum, das tiefer liegt als alle anderen sonst gefundenen Bischofsgräber und zum

Teil von jüngeren überlagert wird. Dieses Grab passt zur Zeitstellung des 8. Jahrhunderts und zum Baubefund. Es ist nicht vorstellbar, dass dieses mächtige und massive Steingrab in einem Holzbau angelegt worden wäre und man später einen Steinbau ringsum errichtet hätte. Alles spricht dafür, dass 789 ein Steinbau geweiht wurde und in dem Altarraum ein Steingrab für den Bistumsgründer angelegt wurde.

Werfen wir nun einen Blick auf die Befunde und die daraus zu folgernde Raumform: Die Fundamentzüge sind recht eindeutig. Es handelt sich um einen Saalbau mit einem eingezogenen Altarraum. Ob mittels des vorderen, innen liegenden, quer verlaufenden Fundaments ein Vorraum abgetrennt war, oder ob es sich dabei um ein quer spannendes Bodenfundament handelte, was ich eher vermute, bleibt unsicher. Es ergeben sich aus den Fundamenten folgende Maße: Gesamtlänge der Kirche 24 Meter, der Saal mit einer Breite im Lichten von 8,4 Metern und einer Länge im Lichten von 17 Metern.¹⁷

Vergleichen wir nun diesen Bautypus mit anderen bekannten Bauten und folgen zunächst den Thesen von Walter Boeckelmann und



Echternach (Luxembourg): Grabungsplan, im Inneren ist der Gründungsbau von 698 gut erkennbar, der zu Willehads Zeiten noch bestand

Edgar Lehmann, dass die Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor keine Notlösung war, sondern ein hauptsächlich in England gebräuchlicher und von dort über die Missionare auch auf dem Kontinent verbreiteter Standard-Raumtypus. In Northumbria werden wir fündig mit einem Bau, der uns anschaulich ein Gesamtbild von dieser Art des Kirchenbaus geben kann. Die Kirche von Escomb in Northumbria, der Heimat von Willehad, wurde 695 erbaut. Sie hat die Grundform des Saales mit eingezogenem Rechteckchor, mit einem Innenmaß von rund 4,5 x 13 Metern.¹⁸

Der berühmte Vorgänger Willehads als Missionar des Nordens, der ebenfalls aus Northumbria kommende Willibrord, gründete 698 im Auftrag des Königshauses das später zur Reichsabtei erhobene Kloster in Echternach. Willibrord ließ dort eine Kirche errichten, die ebenfalls dem angelsächsischen Typus folgte, eine Saalkirche von 7,6 x 15,2 Metern mit einem eingezogenen Rechteckchor. Als Willehad sich in Echternach aufhielt, bestand dieser Gründungsbau noch, er wurde erst später zur Dreischiffigkeit umgebaut.¹⁹ Eine wichtige Erkenntnis ist, dass folglich Echternach Bau I kleiner als der erste Steinbau in Bremen war.

Ein weiteres Bauprojekt eines Angelsachsen war die Gründung des Bistums Büraberg in Hessen, wo Bonifatius, der sogenannte Apostel der Deutschen, 742 den dortigen Petersdom errichtete, der ebenfalls dem Typus des Saals

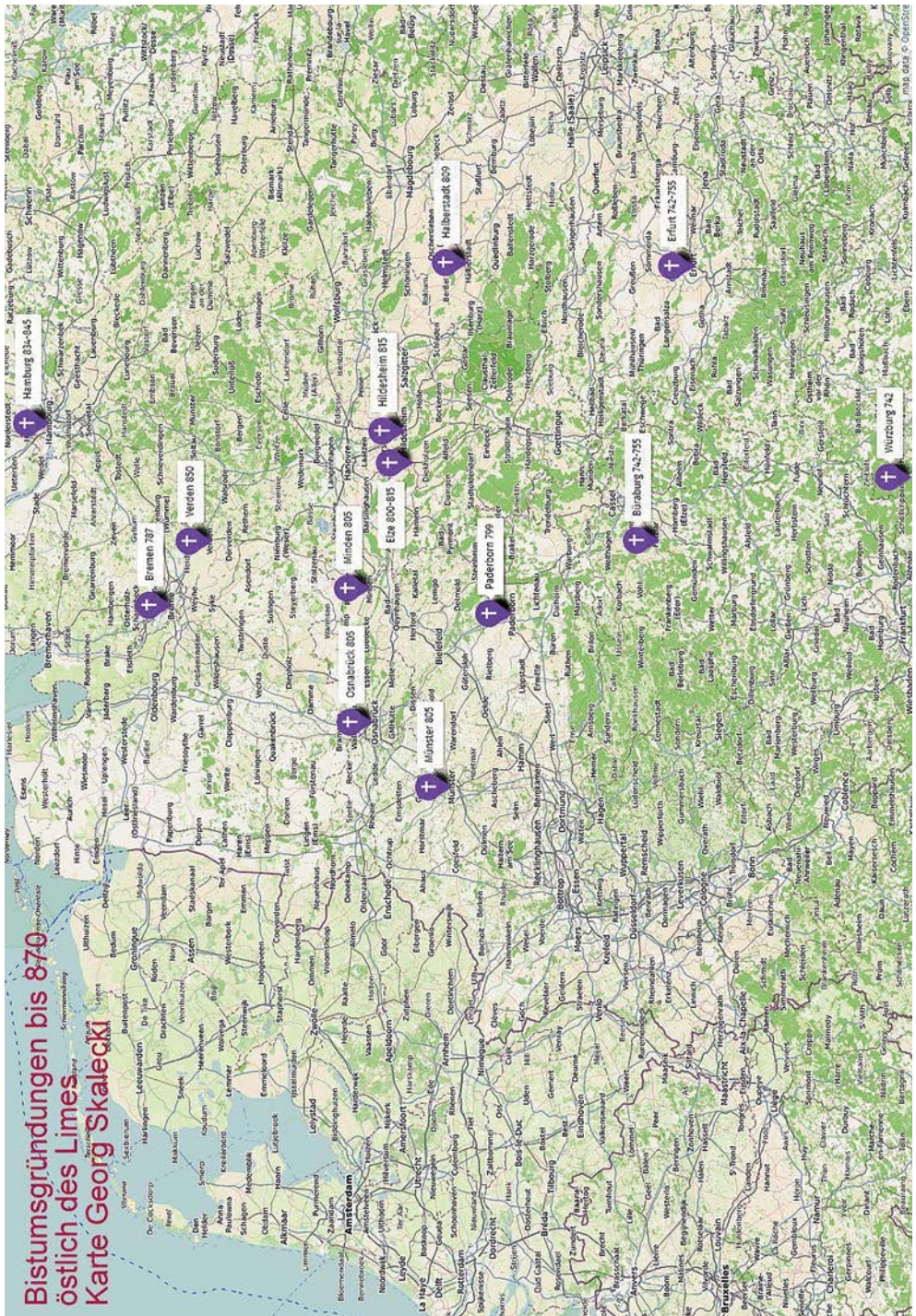
mit eingezogenem Rechteckchor folgte. In der heutigen Kapelle St. Brigida stecken Reste dieses Gründungsbaus. Die Maße hier waren 7 x 11 Meter, also ebenfalls deutlich kleiner als der erste Bremer Bau. Das Bistum Büraberg wurde schon 755 wieder aufgehoben.²⁰

Es ist zu vermuten, dass dieser Typus sich weiterverbreitete und nicht nur von Angelsachsen verwendet wurde. Dem Verfasser sind unter anderem folgende wichtige Gründungsbauten bekannt: Nivelles, Klosterkirche St. Petrus (heute Gertrudis) und Klosterkirche St. Paulus beide 650, Tholey, Klosterkirche St. Petrus 750 (Anbau eines Rechteckchors an die Saalkirche von 634), Reichenau-Mittelzell 724 von Pirminius gegründet (es ist unklar, ob er Ire oder Aquitanier war). Ebenso die Salvatorkirche in Paderborn, die 777 als Rechtecksaal mit eingezogenem Rechteckchor in fast identischen Mäßen wie der Dom zu Bremen errichtet wurde. Allerdings handelte es sich hier um eine Missionskirche, der eigentliche Dom wurde erst 799 südlich davon errichtet. Weitere Bauten dieser Art waren das Altenmünster in Lorsch 764, die Stiftskirche in Müdehorst 790, der Dom zu Minden 800 und der Dom zu Münster 805, wobei in Münster wohl an Bau I eine Apsis angebaut war. Es ließen sich noch verschiedene Mischformen von Saalkirchen mit Apsis aufführen.

Eine weitere, bisher unbeachtete Tatsache unterstreicht die herausragende Stellung und den hohen Anspruch des Bremer Doms, ein Detail, das für die Aufgabe und die Funktion des Baus und den Rang der handelnden Personen angemessen scheint. Bei den Grabungen wurden kleine Putzfragmente gefunden, die in die Periode des ersten Steinbaus gehören müssen und inzwischen endlich auch genauer untersucht wurden.²¹ Die zusammengesetzten Fragmente zeigen eine für die Zeit äußerst qualitätsvolle Innenraumfassung mit farblich abgesetzten Zonierungen und geometrischen Mustern. Wenn wir also den ersten Steindom in Bremen vordatieren auf 789, so werden auch diese Malereien vordatiert und unterstreichen zusätzlich die herausragende, aber absolut



Escomb (Northumbria): Kirche, 695



Bistumsgründungen jenseits der römischen Grenze bis 870

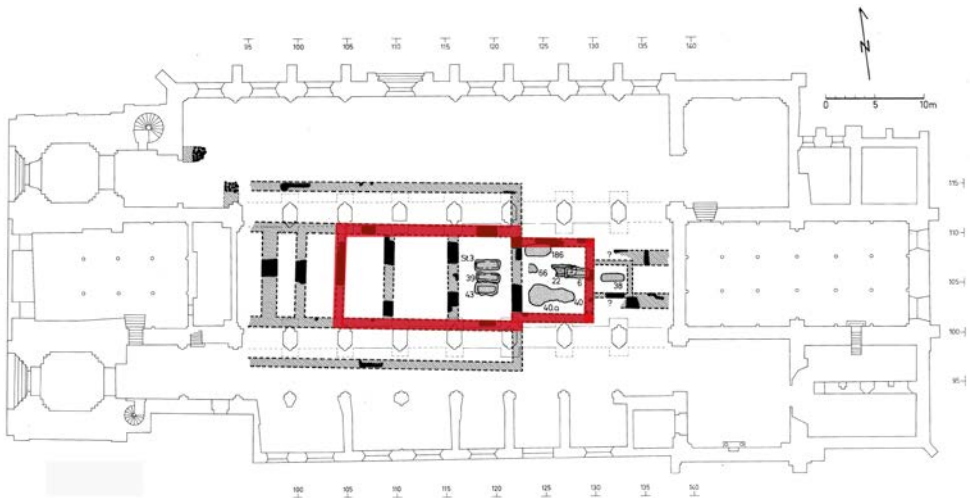
angemessene Ausformung der ersten Bremer Domkirche.

Wenn wir die Bistumsgründungen im nördlichen Raum und speziell jenseits des Limes, also im nicht römisch kultivierten Raum, zusammenstellen, ergibt sich folgendes Bild: Utrecht 695, allerdings in römischem Grenzcastell gegründet, sei erwähnt, dann aber Erfurt 742 (755 wieder aufgegeben), Büraberg 742 (ebenfalls 755 aufgegeben), Würzburg 742, Bremen 787, Paderborn 799, Osnabrück, Minden und Münster jeweils zwischen 800 und 805, Halberstadt 809, Hildesheim 815 (nach der gescheiterten Gründung in Elze von 800 nach Hildesheim verlegt), Hamburg 834 (847 mit Bremen dort zusammengelegt) sowie 850 Verden. Mit Ausnahme der Kaiserpfalz Paderborn war Bremen das einzige Bistum, das direkt auf Geheiß Karls gegründet wurde. Die übrigen waren Ausgründungen anderer Bistümer, wie Osnabrück von Lüttich, oder sie waren Gründungen von Missionaren, wie Münster durch Ludger oder Würzburg, Büraberg und Erfurt durch Bonifatius.

Halten wir hier ein kurzes Zwischenergebnis fest: Bautypologisch ist es naheliegend, dass der Angelsachse Willehad selbst einen Saal mit eingezogenem Rechteckchor als die typische und ihm geläufige Raumform wählte. Seit 780

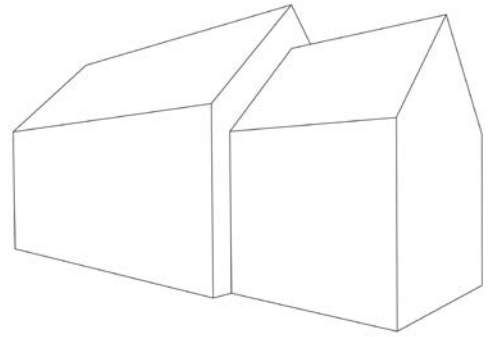
ist er missionarisch im Raum Bremen unterwegs, seit 785 mit konkretem und gesichertem Auftrag, einen Bistumsstandort zu finden, und seit 787 als Bischof. Es wäre sehr ungewöhnlich für eine so hochgestellte Persönlichkeit mit unmittelbarem königlichen Auftrag, es nicht als eine seiner ersten Aufgaben anzusehen, einen angemessenen und Eindruck machenden Steinbau zu errichten. Sein großes Steingrab im Altarraum des Domes scheint ebenfalls zu bestätigen, dass die Grablege Willehads im Herbst 789 in einem fertiggestellten Steindom erfolgt sein muss. Im Lichte aller Erkenntnisse vergleichbarer Bauvorhaben gehen wir also davon aus, dass Bremen bereits 789 einen festen Steindom besessen hat, zudem mit für die Zeit und im Vergleich zu anderen bedeutenden Bauten beachtlichen Ausmaßen.²² Wie aber ging es dann weiter?

Wenn wir auch bei einigen Detailinformationen des Adam von Bremen aus dem 11. Jahrhundert, besonders was die Frühzeit anbetrifft, Zweifel hegen müssen, so dürfen wir jedoch den allgemeinen Angaben, die lange Zeit später ihm selbst noch nachvollziehbar vor Augen standen, Glauben schenken.²³ So verhält es sich mit dem Hinweis Adams, dass Willehads Nachfolger, Bischof Willerich (805–838), seinen inzwischen als heilig verehrten Vorgänger in eine



Bremen, Dom: Rekonstruktion Bau I von 789 nach Verfasser, Grundriss

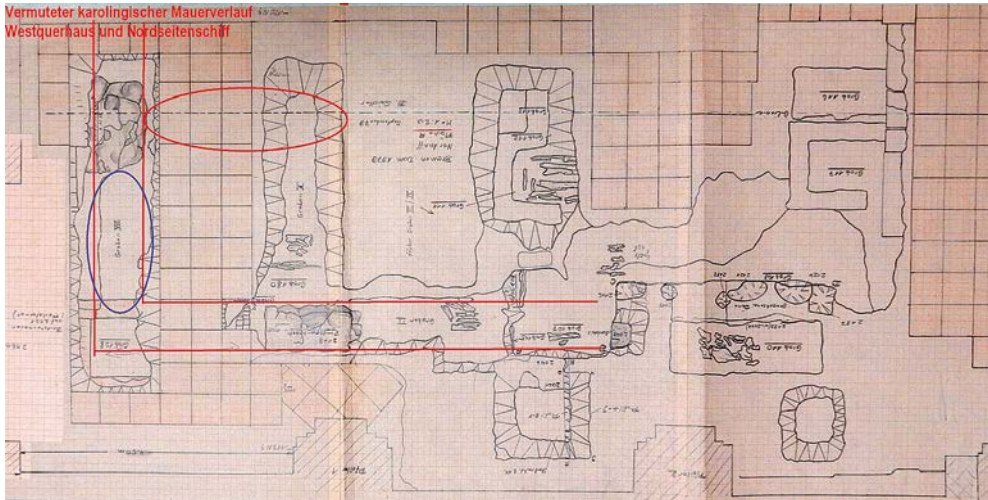
eigene Grabeskirche neben dem eigentlichen Dom überführte. Dazu wurde der Leichnam aus seinem Grab im Altarhaus geborgen. Dieses aus mächtigen Sandsteinen geformte Grab 22 blieb daraufhin leer, aber die Erinnerung, dass dies der ursprüngliche Ort des Grabes Willehads war, blieb sicherlich bestehen. Für Willehad wurde nun südwestlich vom Dom, hinter dem heutigen Haus der Bürgerschaft, wahrscheinlich bereits an der Stelle der später erneuerten und bekannten, aber inzwischen verschwundenen Willhadi-Kirche, ein Memorialbau errichtet, auf den hier aber nicht weiter eingegangen werden kann. Dieser Bau lag innerhalb der Domimmunität und ist nach einem Brand zwischen 1013 und 1029 neu und wahrscheinlich auch größer errichtet worden, wenn auch nicht mehr als Grabbau, sondern als Nebenkirche. Adam erwähnt auch eine dritte Kirche, über die wir im Moment nichts auszusagen wissen. Aufgrund der Funktion einer Missionskathedrale wäre ein Baptisterium zwingend zu erwarten. Wo eine solche Taufkirche gelegen haben könnte, ist schwer zu beurteilen, da es dafür keinen kanonischen Standort gibt. Sie könnte nördlich neben dem Dom oder südlich des Langhauses oder auch westlich vor dem Dom gelegen haben. Da ein Teil der sonst zum Dom gehörenden Bauten, wie Domkloster, Hospital, Domschule, Scriptorium und Bibliothek, wohl eher südlich des Doms gelegen hat, wäre ein Standort für das Baptisterium nördlich neben dem Dom, auf dem heutigen Domshof, aber dicht am Dom, sehr wahrscheinlich. Eine Taufkirche wird eine kleine, eher als Zentralbau konzipierte Kirche gewesen sein. Das Beispiel von Lyon ist bereits erwähnt worden, wo das erhaltene Taufbecken und der ergrabene Baptisteriumsgrundriss uns anschaulich diese Art von Kirche vor Augen führt. Bemerkenswert sind die drei erhaltenen Taufkirchen des 5. Jahrhunderts in den frühen Bistümern Südgalliens, Aix, Frejus und besonders Riez. Riez war seit 434 Bistum, 439 fand hier ein Konzil statt. Aus dieser Zeit dürfte das außen quadratische, innen achteckige Baptisterium stammen. Bei aktuellen Grabungen konnte fest-



Bremen, Dom: Rekonstruktion Bau I von 789 nach Verfasser, isometrische Ansicht

gestellt werden, dass die Kathedralgruppe nicht aus frei stehenden Einzelbauten bestand, sondern einen Komplex von miteinander verbundenen Baukörpern bildete.²⁴ Auch am Kölner Dom ist ein Baptisterium, hier östlich hinter dem Dom gelegen, nachgewiesen. Es bestand hier bereits seit dem 6. Jahrhundert. Bremen reihte sich auch damit in die Gepflogenheiten großer Bistumsstandorte ein, denn eine Kathedralkirchengruppe, oder wie Edgar Lehmann es nannte, eine Kirchenfamilie,²⁵ besaßen die meisten wichtigen Standorte, so auch die beiden zu diesem Zeitpunkt im frühen 9. Jahrhundert bereits bestehenden und nächstgelegenen Bistümer Utrecht, das 695 vom Angelsachsen Willibrord gegründet wurde,²⁶ und Paderborn, 799 vorläufig und 806 endgültig als Bistum eingesetzt.²⁷

Die herausragende Stellung Bremens wird weiterhin unterstrichen durch den Umstand, dass, bedingt durch die schnelle Heiligenverehrung des Gründers Willehad, man schon sehr früh Reliquien eines eigenen Heiligen vor Ort hatte, was eine große Aufwertung bedeutete. In dieser Zeit waren alle Bistümer sowie die großen Klöster bemüht, Reliquien von Heiligen zu beschaffen.²⁸ Zwischen 838 und 855 wurde in Willehads Heimatkloster, der karolingischen Reichsabtei Echternach, die »Vita Sancti Willehadi« zur Verehrung des Bremer Bischofs niedergeschrieben.²⁹ Dieser Lebensbeschreibung folgte dann die von Ansgar, dem ersten Erzbischof von Bremen, um 860 verfasste Schrift



Bremen, Dom: Mauerstück in Graben VII: Reste eines karolingischen Westquerhauses. Südlich dieses Mauerstücks im Graben VII (blaue Ellipse) haben gravierende Störungen alle Spuren verwischt, deshalb dort keine Mauerreste. Im markierten Bereich (Ellipse rot) bis Graben X gibt es keine Störungen, aber es finden sich keinerlei Entsprechungen, sodass der Fundamentrest in Graben VII nicht zu einer Ost-West-Mauer gehören kann, sondern in Nord-Süd-Richtung orientiert gewesen sein muss (Plan: Landesarchäologie Bremen, Einzeichnungen: Verfasser)

»Das Leben des hl. Willehad, Bischof von Bremen, und die Beschreibung der Wunder an seinem Grabe«. Damit hat das Bistum Bremen einen erheblichen Standortvorteil, der die Stellung der Domkirche ganz klar aufwertet. Diesen Vorteil benötigte man vielleicht auch in der Konkurrenz unter den sich zwischenzeitlich entwickelnden Bistümern. So beanspruchten Osnabrück, das zwischen 800 und 805 von Lüttich aus gegründet wurde und sich um 833 etablierte, und natürlich das 834 gegründete Hamburg, das jedoch schon 845 wieder zerstört wurde, eine wichtige Rolle in der nordischen Mission. Nach der Zerstörung von Hamburg ging allerdings die durchsetzungsstarke, hoch angesehene und bestens vernetzte Persönlichkeit Bischof Ansgar, der sogenannte Apostel des Nordens, nach Bremen und sorgte hier für einen neuerlichen Aufschwung und einen weiteren Bedeutungszuwachs. Und dies drückte sich natürlich durch besondere Baumaßnahmen aus.

Ansgar, in der Picardie geboren, besuchte die Klosterschule von Corbie, das bedeutend-

te Zentrum der karolingischen Bildung.³⁰ 823 übernahm Ansgar die Leitung der neu gegründeten Klosterschule von Corvey. Von dort ging er rund 10 Jahre später mit dem Auftrag der nordischen Mission nach Hamburg in das neu gegründete Bistum. Nach der Zerstörung Hamburgs übernahm er dann den gerade vakanten Bischofsstuhl von Bremen, führte diese Bistümer sozusagen zusammen und konzentrierte in Bremen alle wichtigen Funktionen der nordischen Mission, sicherlich auch in Konkurrenz zu Osnabrück. Trotz des Widerstandes des Erzbischofs von Köln, dem Bremen bis dahin unterstellt war, wurde 847 Hamburg-Bremen, so die offizielle Bezeichnung, mit seinem Sitz in Bremen zum eigenständigen Erzbistum erhoben.

Unmittelbar danach muss Ansgar auch mit den notwendigen Baumaßnahmen begonnen haben. Wenn er auch öfter auf Missionsreisen in Skandinavien unterwegs war, wird er doch auch für die architektonisch angemessene Ausgestaltung seiner Basis gesorgt haben. 860

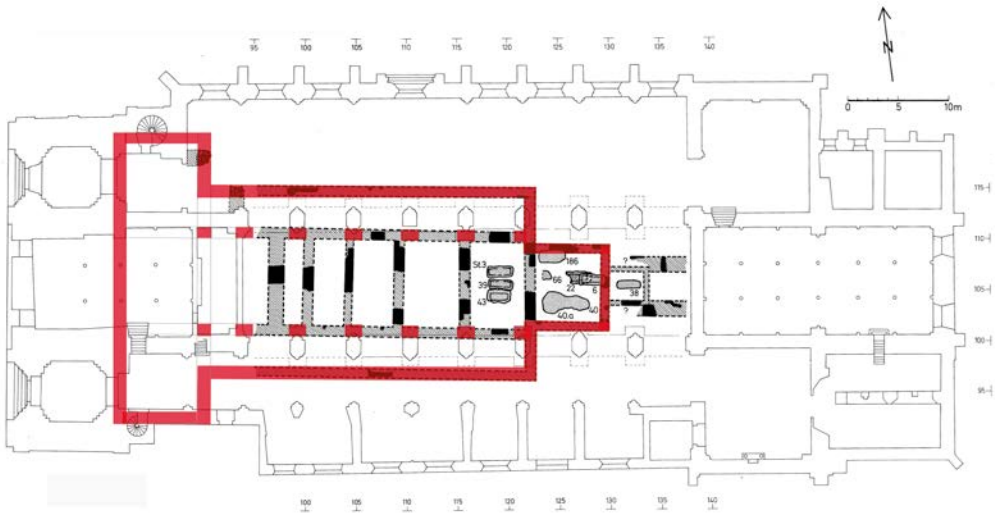
schließlich ist die Weihe eines Domes überliefert und damit verbunden die Rückführung der Gebeine des heiligen Willehad aus der Grabeskirche in die Hauptkirche, eine bemerkenswerte zeittypische Aktion. Die Ausgrabungen von 1974 und eine Nachuntersuchung von 1979 geben zum Ansgar-Bau wenig Konkretes preis, aber immerhin doch einige Hinweise. Wahrscheinlich wird es keinen vollständigen Neubau gegeben haben, aber erhebliche Erweiterungen und Umbauten des Doms dürften durchgeführt worden sein. Dem Zeitgeschmack folgend, wurde die bestehende Saalkirche zur Dreischiffigkeit erweitert, wobei aber die Fundamente keine Rückschlüsse über das aufgehende Mauerwerk zulassen. Ganz zeittypisch sind die mit drei Metern Breite relativ schmal ausgebildeten Seitenschiffe, was bei einem neun Meter breiten Mittelschiff ein Verhältnis von eins zu drei ergibt. Das stimmt auffallend mit den meisten uns bekannten Maßen anderer Kirchen

dieser Zeit überein, so der Kirche in Paderborn von 799, dem Dom von Osnabrück Bau II von 833, dem Dom von Minden Bau II aus der Mitte des 9. Jahrhunderts und vielen anderen. Alle wichtigen Bauten jener Zeit haben Mittelschiffbreiten von um die neun Meter und schmale Seitenschiffe, meist im Verhältnis von eins zu drei.

Ungeklärt bleiben muss für Bremen, ob die Seitenschiffe niedriger waren oder die Höhe des Mittelschiffs erreichten. Ob bereits Mitte des 9. Jahrhunderts die später übliche Form der Basilika mit Obergadenfenster hier Einzug gehalten hat, ist unklar. Auch bei allen vergleichbaren Bauten besteht dahingehend völlige Unsicherheit. Man spricht zwar meist von einer Basilika, ohne es jedoch tatsächlich zu wissen. Der oben schon erwähnte Bau von Vienne zeigt, dass durchaus auch mit dem Mittelschiff gleichhohe Seitenschiffe denkbar sind oder eventuell auch gestaffelte Schiffe. Es scheint



Bremen, Dom: Mauerstück in Graben VII, Reste eines karolingischen Westquerhauses

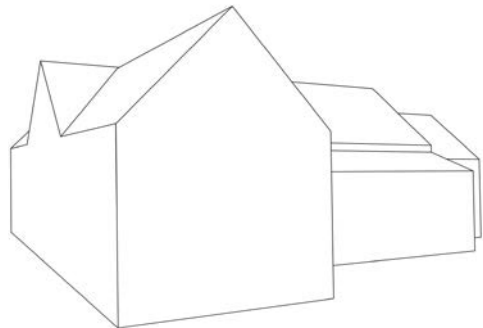


Bremen, Dom: Rekonstruktion Bau II von 860 nach Verfasser, Grundriss

nicht unmöglich, dass man die ehemaligen Außenwände der Saalkirche mit rundbogigen Arkaden durchbrochen, darüber aber keine eigenen Fenster eingebaut hat. Wie genau die Dreischiffigkeit aussah, muss offen bleiben.

Es stellt sich für diesen Bau von 860 eine weitere wichtige Frage, deren Beantwortung Hypothese bleiben muss, zu der sich aber auch aufgrund der Umstände und durch Analogieschlüsse konkrete Vermutungen anstellen lassen: Wie sah Ansgars Dom im Westen aus? Die Ausgrabungen konnten hierzu keine Erkenntnisse bringen, da durch den Bau der Westkrypta im 11. Jahrhundert alle Befunde dort zerstört worden waren und man im Nord- und im Südschiff, jeweils seitlich der Westkrypta, nicht gegraben hat. Nur eine kleine, allerdings inkonsequente Untersuchung hat man im Nordschiff 1979 noch durchführen können und dort zwei bisher schwer zuzuordnende Fundamentreste entdeckt. Ein Teil im sogenannten Graben X liegt in der Flucht der nördlichen Seitenschiffaußenwand und dürfte damit deutlich machen, dass das karolingische Langhaus Ansgars sich mindestens bis in den Bereich der heutigen Westkrypta erstreckte. Ein weiteres Stück Fundament ist in dem weiter westlich angelegten Graben VII gefunden worden, es ist aber aus der

Flucht der Außenwand des nördlichen Seitenschiffs nach Norden ausgerückt. Obwohl dieser Fundamentrest in der Machart und der Tiefe eher zu den karolingischen Fundamenten passt, ist er als Teil einer vermeintlichen romanischen Außenmauer angesehen worden.³¹ Dies überzeugt aber nicht, zumal sich in dem sonst wenig gestörten Graben X in der gleichen Flucht keinerlei Spuren erhalten haben. Das aufgefundene Stück Fundament scheint eher in Nord-Süd-Richtung als in Ost-West-Richtung zu verlaufen. Östlich und westlich sind dazu keine passenden Steine gefunden worden, obwohl es dort jeweils keine besonderen Anlässe



Bremen, Dom: Rekonstruktion Bau II von 860 nach Verfasser, isometrische Ansicht

für Störungen gegeben hat. Hingegen finden wir südlich eine massive Störung durch einen jüngeren Aushub, und nördlich ist bedauerlicherweise nicht weiter gegraben worden.

Um an diesem Fundamentrest in Graben VII eine Hypothese zur Gestalt des Westbaues festzumachen, betrachten wir zunächst die in dieser Zeit üblichen Gestaltungen und Gepflogenheiten. Es kommt im 9. Jahrhundert zu der schon erwähnten Verlagerung der ursprünglich in separaten Bauten einer Cathedral-Kirchengruppe untergebrachten Funktionen in den Hauptbau. In Verbindung mit der Einführung von sich dann bald auch etablierenden eigenen Anbetungsräumen für die gesammelten Reliquien von Heiligen entstehen nun neue Bautypen. Ich halte es für vollkommen ausgeschlossen, dass, wie manchmal vermutet wurde, die Gebeine des als heilig verehrten Willehad, die man 860 feierlich aus seinem externen Grabbau in den Dom verlagerte, wieder in sein altes Grab gelegt worden seien. In einem später angelegten Gräberplan, dem sogenannten Hannover-Plan, in dem die Bischofsgräber im Altarraum eingetragen sind, wäre dann das Willehad-Grab sicherlich eingezeichnet.³² Dass dies nicht der Fall ist, verwundert auch nicht, denn mit Sicherheit hat man Willehad zur Zeit seiner größten Verehrung eine eigene und besondere Grabstätte im Dom zugewiesen, und diese kann nur im Westen in einem eigenen Bauteil untergebracht gewesen sein. Für ähnliche Vorgänge hat man in dieser Zeit unterschiedliche Lösungen gefunden. 819 baute man in Fulda ein mächtiges Westquerhaus, eine Westkrypta und einen Westchor für die Gebeine des Bonifatius. Diese wurden in einer großen Feier in ein eigenes Altargrab im Westchor in Fulda umgebettet.³³ Der bedeutende angelsächsische Missionar Bonifatius hatte 744 dieses wichtige Kloster gegründet und wurde 819 mit dieser besonderen Ehrung und einem eigens für seine Gebeine geschaffenen Bauteil im Westen gewürdigt. In Paderborn hatte man keine eigene heiliggesprochene Gründungspersönlichkeit, weshalb man sich Reliquien von außerhalb besorgen musste. Aus Le Mans erhielt man Reliquien des heiligen

Liborius, für deren Präsentation der amtierende Bischof Badurad 836 feierlich ein neues Westquerhaus und einen neuen Westchor einweihte.³⁴ In Münster ist die Kenntnis sehr vage, aber nach neuesten Untersuchungen geht man davon aus, dass hier ebenfalls ein Westquerhaus in der Mitte des 9. Jahrhunderts errichtet wurde.³⁵ Und zuletzt muss auf Köln verwiesen werden. Die Kölner Metropolitankirche, von der sich Bremen mit der Erhebung zum Erzbistum 847 gerade emanzipiert hatte, erhielt in der Mitte des 9. Jahrhunderts einen Neubau mit Chor, Krypta und Querhaus im Westen sowie einem zweiten Chor im Osten, dort aber ohne Querhaus. 850 war der Kölner Dom gerade im Rohbau fertiggestellt und wurde damit sicher auch ein Vorbild für die ideale Raumform einer bedeutenden Kirche dieser Zeit.³⁶ Eine ähnliche Westlösung zur Aufnahme der Gebeine des als heilig verehrten Willehad muss es auch in Bremen gegeben haben, daran kann kein Zweifel bestehen.

Wenn wir nun den Fundamentrest im Nordschiff als die Stelle einer östlichen Querhauswand sehen, bekommen wir eine neue Vorstellung vom karolingischen Bremer Dom. Bis zur östlichen Achse eines Westquerhauses bliebe ein Langhaus, gemessen ohne den Altarraum von ca. 32 Metern innerer Länge. Damit wäre das Langhaus etwas kürzer als das von Paderborn, aber durchaus in vergleichbaren Maßen wie bei den meisten anderen karolingischen Kirchen mit besonderem Anspruch. Gerade auch Corvey, Bau I, wo Ansgar den Neubau der Klosterkirche ab 823 selbst erlebt hatte, war dreischiffig mit besonders schmalen Seitenschiffen und einem rechteckigen Altarhaus sowie einem Mittelschiff von 9 x 28 Metern und Seitenschiffen von unter drei Metern. Alle Domkirchen jener Zeit haben ungefähr gleiche Maßverhältnisse, nämlich 1:3 für Seitenschiffbreite zu Mittelschiffbreite und ebenfalls 1:3 für Mittelschiffbreite zu Mittelschifflänge, bei meist absoluten Zahlen von um die neun bis zehn Metern Mittelschiffbreite und 25 bis 35 Metern Mittelschifflänge. Dies gilt für die schon mehrfach genannten Bauten, aber auch für die in

dieser Zeit erfolgten jüngeren Gründungen von Hildesheim, Neubau von 852 mit $8,8 \times 25,4$ Metern Mittelschiff oder Halberstadt, Neubau von 859 mit $9,1 \times 24,7$ Metern Mittelschiff.³⁷

Wenn also der Bremer Dom von 860 eine Art Westquerhaus oder einen breiteren Westbau hatte, muss dort ein spezieller Platz für die Gebeine Willehads gewesen sein. Das Begehungsniveau des karolingischen Doms lag etwas tiefer als das heutige Fußbodenniveau. Da im Westen das Gelände in Richtung Markt abfällt, ist ein vortretender westlicher Rechteckchor oder eine Westapsis wie zum Beispiel in Paderborn oder Fulda eher unwahrscheinlich, da dieser auf höheren Substruktionen hätte aufgebaut werden müssen. Eher vermute ich eine gerade schließende Westkrypta unter einem karolingischen Westquerhaus.

Obwohl Ansgar beste Kontakte zum Kaiserhaus hatte, kann man nur spekulieren, ob es für eventuelle Besuche des Kaisers einen eigenen Platz für den Herrscher gab. Infrage käme ein wie auch immer geartetes Westwerk oder zumindest eine über der Westkrypta liegende Herrscherempore, wie sich dies seit dem 7. Jahrhundert verbreitet hatte.³⁸ Wir kennen einige Beispiele hierfür, wie Saint-Riquier (Centula) 780, Saint-Denis, der Fulrad-Bau von 775, Lorsch 765–771, Corvey 873 oder Minden 930. Die meisten Westwerke sind späteren Umbauten zum Opfer gefallen, wie überhaupt im frühen Mittelalter relativ schnelle und radikale Umbauten und Veränderungen durchaus üblich sind. Ob es in Bremen so etwas gab, können wir nicht sagen.

Halten wir ein zweites Zwischenergebnis fest. 806 werden Willehads Gebeine in eine eigene Grabeskirche neben dem Dom verbracht. Darüber hinaus gab es wahrscheinlich eine Taufkirche. Zwischen 847 und 860 (Weiheadatum) wurde die bestehende Saalkirche Willehads tiefgreifend umgebaut. Sie erhielt schmale Seitenschiffe und ein Westquerhaus, wohl mit einer Westkrypta, in der dann mit größter Wahrscheinlichkeit die Gebeine Willehads einen angemessenen neuen zeittypischen architektonischen Rahmen erhielten.

Nur am Rande erwähnt werden soll die Michaelskapelle am Bremer Dom. Als 888 Bischof Rimbart auf eigenen Wunsch außerhalb der Kirche, hinter dem Chor, beigesetzt wurde, beschloss sein Nachfolger Adalgar, am Chorscheitel über dem Grab eine Kapelle zu erbauen. Auch diese Maßnahme fügt sich ein in die Gepflogenheiten der Zeit, denn beispielsweise besaß auch Corvey, wo Adalgar zuvor tätig war, eine entsprechende Grabkapelle am Chorscheitel.

Kommen wir nun zu Bau III (nach unserer Zählung), dem vollständigen Neubau des Bremer Doms, der nach einem Brand am 11. September 1041 begonnen wurde. Wer glaubt, hierzu sei es leichter, konkrete Aussagen zu machen, da von diesem Bau mit einigen späteren Veränderungen noch wesentliche Teile erhalten sind, der irrt. Am heutigen Bremer Dom hat es bisher keine bauforschenden Untersuchungen gegeben, stattdessen bestehen ungeklärte Fragen, an denen sich einige Bearbeiter schon mit Hypothesen versucht haben. Genannt seien nur Helen Rosenau, Siegfried Fliedner, Werner Ueffing sowie Uwe Lobbedey.³⁹ Der Verfasser müsste nun zunächst ausführlich alle diese Thesen diskutieren, was allerdings den Rahmen dieses Beitrags sprengen würde. Stattdessen soll versucht werden, nach einer hier nicht näher auszuführenden, aber nachdenklich durchgeführten Analyse, den bisherigen Hypothesen eine neue, eigene hinzuzufügen, ohne dass neue bauforschende Eingriffe am Bauwerk erfolgt sind. Allein auf der Grundlage von Analogieschlüssen und Vergleichen und unter Einbeziehung des kulturgeschichtlichen Kontextes will ich versuchen, einen logisch erscheinenden Bauablauf zu rekonstruieren.

Manche Bearbeiter sind mit zum Teil sehr radikalen Aussagen aufgefallen, so zuletzt Uwe Lobbedey, der den gesamten Bau als einen einheitlichen Neubau unter Erzbischof Liemar erst nach 1072 deuten wollte, was ich für höchst unwahrscheinlich halte. Denn dies widerspricht der Grundannahme, dass große Persönlichkeiten, die reichspolitisch und kirchenpolitisch eine bedeutende Position innehatten, sich auch

intensiv um angemessene Bauwerke bemühen. Es kann nicht sein, dass Erzbischof Adalbert, einer der engsten Berater des Kaisers, Papstkandidat, dann Papstmacher und sozusagen designerter Patriarch des Nordens, sich in 30 Jahren nicht um einen angemessenen Neubau seiner erzbischöflichen Kathedrale gekümmert haben soll.⁴⁰ Adalbert wird sich intensiv um die Fortführung und Fertigstellung eines repräsentativen Neubaus gekümmert haben. Er war eine reichspolitisch hochstehende Persönlichkeit, in der kaiserlichen Hofkapelle ausgebildet, von Kaiser Heinrich III. persönlich zum Erzbischof von Bremen ernannt und in dessen Anwesenheit im Mai 1043 in Aachen in der Kirche Karls des Großen ordiniert.⁴¹

Immer wieder wird auch mühsam versucht, mit Formvergleichen, besonders der Kapitelle, nachzuweisen, dass die Bremer Werke anderen Beispielen nachempfunden seien und deshalb natürlich später als die vermeintlichen Vorbilder zu datieren seien, anstatt auch einmal die realistische Möglichkeit in Erwägung zu ziehen, dass Bremen ein kirchliches und damit auch künstlerisches Zentrum war und deshalb auch eventuell originäre Kunstformen hier ausgebildet worden sein können, denen erst später andere folgten, womit man dann zu Frühdatierungen für Bremen käme.

Nur am Rande sei erwähnt, dass nach einer kürzlich erfolgten ausführlichen und profunden Analyse der Skulpturen der Törichten Jungfrauen am Bremer Dom diese erheblich vordatiert wurden und die bisherige, eher abwertende, vergleichsweise späte Einordnung dieser Werke nicht mehr haltbar ist. Es handelt sich vielmehr um die erste großfigurige Darstellung dieses Themas in Deutschland, geschaffen unter englischem Einfluss oder sogar von englischen Bildhauern. Von Bremen ausgehend, hat sich dann diese Art der Darstellung erst in Deutschland verbreitet.⁴² Dies lange Zeit nicht realisiert zu haben, passt zu dem Bild der einseitigen, Bremen eher vernachlässigenden Forschung, das ich ganz am Anfang angesprochen habe.

Wie könnte also nach 1041 der Bauablauf in Bremen gewesen sein? Selbst wenn der karo-



Bremen, Dom: Apsisfundament Südquerhaus

lingische Bremer Dom des 9. Jahrhunderts ein markantes Westquerhaus, wohl auch eine Westkrypta besessen hatte, so war dieses nach der Jahrtausendwende veraltet und schien dem baufreudigen Erzbischof Bezelin sicher völlig unangemessen für ein in seiner Blüte stehendes Erzbistum mit der Aufgabe der nordischen Mission. Am Ende des 10. und Anfang des 11. Jahrhunderts gab es im Reich viele konkurrierende und sich gegenseitig übertrumpfende Bauvorhaben. An allen Orten wurde erneuert und gebaut, dem konnte Bremen nicht nachstehen. Bezelin, seit 1035 Erzbischof, wird ohne Zweifel bereits einen Neubau anstelle des karolingischen Domes geplant haben, bevor dieser dann am 11. September 1041 brannte. Ein Brand bedeutete nicht zwingend, dass die Kirche völlig unbrauchbar geworden war, sondern in der Regel brannten Dachstühle und Holzdecken ab, während das Mauerwerk erhalten blieb. Aber der Brand war sicherlich Anlass und Anstoß für

einen ohnehin schon angedachten prächtigen Neubau. Um die Nutzung für eine Übergangszeit sicherzustellen, wird man mindestens den Ostteil der karolingischen Kirche wieder notdürftig und provisorisch gedeckt und nutzbar gemacht haben. Dann lief es in Bremen ab, wie es in dieser Zeit überall Usus war: Hinter, also östlich der alten Kirche begann man einen neuen und größeren Ostbau, außerhalb des bisher bebauten Bereichs. Man zog diese Ostteile, Chor und Querhaus, hoch und mauerte diese nach Westen provisorisch ab. Parallel wurde meist auch schon im Westen begonnen, wobei man die nicht notwendigen Westteile des Vorgängerbaus abriß. Der dazwischenliegende Altbau konnte weiter genutzt werden. Dann verlegte man die Gottesdienste in den geweihten und fertiggestellten neuen Ostteil, riss die Mitte ab und begann den Neubau eines Langhauses, das dann genau zwischen Ost- und Westteil eingepasst wurde. Dies setzt natürlich einen einheitlichen, von Anfang an bestehenden Gesamtplan voraus. So wie es an unzähligen anderen Baustellen ablief, so wird es auch in Bremen gewesen sein.

Nach dem Brand im September 1041 wird man umgehend mit dem Ostbau begonnen haben, denn Erzbischof Bezelin trug sich offenbar schon seit seiner Amtsübernahme mit Neubauplänen. Der Hinweis Adams von Bremen, Bezelin habe den Neubau nach dem Vorbild des damals bestehenden Kölner Doms begonnen, ist nicht von der Hand zu weisen, denn immerhin war Bezelin zuvor Domherr in Köln gewesen. Als der Erzbischof am 11. April 1043 überraschend verstarb, wird der Ostbau schon erhebliche Fortschritte gemacht haben. Allerdings war der Bau offensichtlich noch nicht so weit, dass Bezelin dort hätte begraben werden können. Stattdessen wurde er 1043 im weitergenutzten Altarraum des karolingischen Doms beigesetzt. Sechs Jahre später, 1049, erfolgte dann die Weihe des neuen Ostchores. Dies passt genau zu den Erfahrungen mit ähnlichen Bauvorhaben an anderen Orten. Der Ostbau könnte zwischen 1041 und 1049 weitestgehend fertiggestellt worden sein.

Vielleicht hatte man zu Bezelins Lebenszeit noch nicht mit dem Westteil begonnen, denn eine gewisse zeitliche Verzögerung wäre durchaus üblich. Zweifelsfrei wird Adalbert, der ab 1043 Erzbischof war, das Bauprojekt mit der Fertigstellung der Ostteile und dem Baubeginn im Westen intensiv weitergeführt haben, eventuell um ihm noch seinen eigenen Stempel aufzudrücken. Adam von Bremen nennt hierzu den Dom von Benevent, etwa 200 Kilometer südöstlich von Rom gelegen, als Ideengeber für Adalbert, was wir heute sehr schwer überprüfen können, da wir keine Kenntnis vom damaligen Dom in Benevent haben. Adalbert war über die Jahreswende 1046/1047 in Italien. Im Dezember 1046 nahmen Kaiser Heinrich III. und Erzbischof Adalbert von Bremen gemeinsam an einer entscheidenden Synode in Rom teil, bei der ein neuer Papst bestimmt werden sollte. Nach dem Wunsch des Kaisers sollte dies Adalbert werden, der aber ablehnte und stattdessen seinen Freund und zeitweiligen Wegbegleiter Suidger von Bamberg vorschlug, der daraufhin als Clemens II. der erste deutsche Papst wurde. Adalbert hatte andere wichtige Ziele für sich und für Bremen im Visier. Nach der Rückkehr des Erzbischofs nach Bremen kam noch im gleichen Jahr 1047 der Kaiser ebenfalls nach Bremen. Heinrich III., ein großer Förderer des Baus des Speyerer Doms, in dem gerade 1046 der Hauptaltar geweiht und die dortigen Ostteile fertiggestellt worden waren, wird auch mit Adalbert die Baustelle des Bremer Doms begutachtet und beraten haben. Ob Adalbert trotz der vielen, ihm sicher bekannten, beeindruckenden Bauprojekte im Reich gerade Benevent besonders imponiert haben mag, muss dahingestellt bleiben. Ich möchte den von Adam erwähnten eventuellen italienischen Einfluss stärker auf die Bauskulptur bezogen sehen. Einen möglichen Campanile, frei stehend vor der Fassade, wie Fließner den italienischen Einfluss deuten möchte, halte ich für ausgeschlossen, nicht zuletzt auch, da der mittelalterliche Vorgänger in Benevent möglicherweise noch keinen Campanile besessen hatte.⁴³

Nach der Romreise wird das Bauvorhaben in Bremen sicherlich zügig weiter vorangetrieben worden sein. Insofern ist es auch nicht nötig, Kapitell-Vorbilder für die auffällenden Bremer Beispiele in der Westkrypta in Hildesheim oder Quedlinburg zu suchen und so eine Spätdatierung zu konstruieren.⁴⁴ Wenn Adalbert italienische Steinmetze haben wollte, so konnte er sich diese direkt aus Italien kommen lassen, und eher sind dann von Bremen aus Impulse woandershin gegeben worden. Insofern passt auch hier alles logisch in einen typischen Bauablauf der Zeit. Nach der Rückkehr Adalberts aus Italien 1047, spätestens aber mit der Weihe der Ostteile 1049, wird man auch im Westen zu bauen begonnen haben. Die überlieferte Weihe der Westkrypta 1066 würde eine Bauzeit von über 16 Jahren bedeuten, fast etwas lang, aber vielleicht war da auch schon mehr als nur die Krypta fertiggestellt. Ein wie auch immer gearteter Westbau dürfte um diese Zeit schon wesentlich hochgezogen worden sein. Auf alle Fälle scheint dies plausibel, und es wäre ein realistischer Bauablauf, der dann konsequent mit dem Abriss des karolingischen Langhauses und einem Neubau fortgesetzt worden sein dürfte. Wir sollten davon ausgehen, dass spätestens 1066 auch die Arbeiten am Langhaus begonnen haben müssen und unter Adalbert bis zu dessen Tode 1072 noch vorangetrieben worden sind. Adalbert wurde zentral im westlichen Teil der Ostkrypta beigelegt.

Nach Adalberts Tod übernahm sein Nachfolger Liemar (1072–1101) somit eine weit fortgeschrittene Baustelle.⁴⁵ Auch Liemar war reichspolitisch aktiv und angesehen, begleitete er doch 1077 Kaiser Heinrich IV. nach Canossa und stand an dessen Seite im sogenannten Investiturstreit, weshalb er 1075 von Papst Gregor VII. zwischenzeitlich exkommuniziert und seines Amtes enthoben wurde.⁴⁶ Liemar war häufig mit dem Kaiser unterwegs und hielt sich wenig in Bremen auf, weshalb unter anderem die These Lobbedeys, Liemar habe den unfertigen Bau Bezelines und Adalberts vollständig abreißen lassen und neu erbauen lassen, unrealistisch erscheint. Liemar war scheinbar

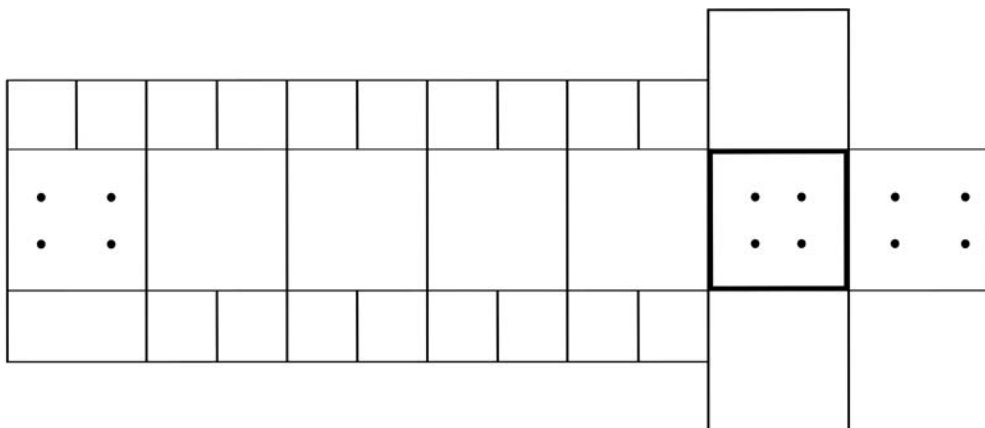
weniger am Bauen interessiert als seine beiden Vorgänger. Ein überlieferter Brand im Jahre 1089 wird die neu erbaute Kirche nicht allzu stark geschädigt haben. Zu viel Energie war auch aufgewandt worden, um das bis dahin Aufrechtstehende zu errichten, und es war von den Formen her auf der Höhe der Zeit. Es gab keinen Grund, von der vorgegebenen Bautypologie abzuweichen. Auch die möglicherweise erst später dem Grab Liemars beigelegte Bleitafel, wonach er der »constructor huius ecclesiae« gewesen sei,⁴⁷ ist keinesfalls wörtlich zu nehmen, sondern vielmehr bedeutet sie, dass unter Liemar das Neubauprojekt, das seit 1041 bereits lief, weitgehend zum Abschluss gebracht wurde. Liemar war somit der Vollender eines großen Neubaus, und wir haben mit seinem Tod eher den Terminus ante quem von 1101, bis zu dem der Bau einen gewissen Abschluss gefunden haben muss.

Welche Formen hatten aber nun die drei Hauptbauteile, Ost-, Westbau und Langhaus, die zwischen 1041 und 1101 entstanden sind? Unmittelbar nach dem Brand 1041 hatten, wie erwähnt, die Arbeiten zu einem neuen Ostbau begonnen. Dass Bezelin, der aus Köln kam und dorthin weiterhin Kontakte hatte, nicht unbeeindruckt war von der Gestalt des damals bestehenden Kölner Doms, kann man unterstellen. Die Ostanlage des Kölner Doms,⁴⁸ bestehend aus einem Querhaus ohne Vierungsturm, wobei sich direkt an das mittlere Vierungsjoch eine große halbrunde Hauptapsis und an die Querhausjoche je eine kleine Nebenapsis anfügten, entstammt jedoch mit seinem Weihedatum 873 einer älteren Epoche, und sie wird sicher weniger als die vielen anderen neuen und damit moderneren Bauprojekte Eindruck hinterlassen haben. Es ist zweifelsfrei geklärt, dass der Bremer Dom an den Querarmen kleine Apsiden besaß, da die Fundamente der Südapsis freigelegt wurden und Spuren auch an der aufgehenden Ostwand erkennbar sind.⁴⁹ In der Mittelachse haben wir jedoch in Bremen ein quadratisches Chorjoch, das nach Osten gerade, also ohne Apsis abschließt. Es gab dazu unterschiedliche Hypothesen, so etwa, die Krypta sei

1041 nur halb so groß, also quadratisch, mit drei mal drei Jochen angelegt gewesen, der darüberliegende Chor habe innerhalb der Vierung gelegen und dort habe direkt eine Apsis angegeschlossen. Die Osterweiterung der Krypta sei erst unter Liemar oder auch später erfolgt, womit dann auch die viel diskutierten Kapitelle in der Ostkrypta später zu datieren wären, wenn sie nicht zweitverwendet sind. Eine solche Drei-Apsiden-Lösung wäre allerdings nach meiner Einschätzung bauhistorisch gesehen absolut rückständig und würde einer nur regional beliebten Raumdisposition entsprechen. In Rätien und angrenzenden Bereichen sind besonders in karolingischer Zeit dreischiffige Kirchen mit drei Apsiden zu finden, so zum Beispiel die Kathedrale von Genf des 7. Jahrhunderts, das 744 gegründete Kloster Münstair, die etwas weiter nördlich gelegene Klosterkirche St. Emmeram in Regensburg von 780 oder die Klosterkirche von Mauersmünster im Elsass von 815 sowie der schon genannte Dom von Paderborn von 836 und eben der als Vorbild erwähnte Kölner Dom von 870.⁵⁰ Nach der karolingischen Zeit setzen sich aber überall die gestaffelten Ostanlagen durch, mit zusätzlich angefügtem quadratischen Chorjoch, dieses mit und ohne Apsis und gelegentlich mit Nebenapsiden an den Querhausarmen. Einzige mir bekannte Ausnahme, die in der Forschung allerdings schon

als ungewöhnlich eingeschätzt wurde, ist der ab 1060 begonnene Neubau des Doms zu Münster, der noch dem veralteten karolingischen Schema mit schmaleren Seitenschiffen und diese wie das Hauptschiff in Apsiden endend, entspricht. Münster besaß ein Westquerhaus und wahrscheinlich weder ein Ostquerhaus noch eine Vierung, was den Bau weiter als retrospektiven Sonderfall nach karolingischem Schema erscheinen lässt.⁵¹

Der Neubau in Bremen ist dagegen auf der Höhe der Zeit, denn es wird mit dem Grundschema des gebundenen Systems gearbeitet. Das quadratische Vierungsjoch, sozusagen als Grundmodul für den Bauplan, wiederholt sich in den beiden Querarmen sowie dem östlich anschließenden Chorjoch und ist zugleich, wenn auch ohne Wölbung, vier Mal im dann später errichteten Langhaus enthalten, also schon bei Baubeginn der Ostteile exakt vorausgerechnet, eingeplant und vermessen. Die Seitenschiffe haben die halbe Breite des Mittelschiffs beziehungsweise des Vierungsjochs. Als 1041 Bezelin seinen Bau planen ließ, war er sicher über entsprechende moderne Projekte im Reich unterrichtet. Eine Liste zeitgenössischer beziehungsweise kurz zuvor begonnener Bauprojekte wäre beachtlich. In Magdeburg wurde für das 968 gegründete Erzbistum, das neues wichtiges Zentrum für die Ostmission werden



Bremen, Dom: Bau III, Schema des gebundenen Systems mit Modulquadrat, nach Verfasser



Bremen, Dom: Bau III, Ostkrypta

sollte, um 1004 ein ottonischer Neubau errichtet. 1012 wurde in Anwesenheit von Kaiser Heinrich II. der romanische Bamberger Dom geweiht, geplantes Zentrum der Slawenmission. Bereits 1009 war der neue Mainzer Dom unter Erzbischof Wiligis fertiggestellt, und 1015 wurde der intensiv vom Kaiser geförderte Merseburger Dom begonnen. Zeitgleich wurde in Hildesheim, Speyer, Worms und Paderborn sowie in Maastricht und Nivelles an großen Bauprojekten gearbeitet. Alle genannten Kirchenneubauten folgten dem Trend der Zeit mit modernen gestaffelten Ostanlagen, Bremen wird aufgrund seiner reichspolitischen Stellung keine Ausnahme gemacht haben.

Beantwortet werden müssen noch die Fragen, ob es ein Chorjoch, eine Apsis, ob es Chorflankentürme und ob es einen Vierungsturm gegeben hat. In den Rheinlanden, wo man nicht nur wegen Bezelin hinschauen muss, sondern auch weil im Rhein-Maas-Gebiet sowie in der Mittel- und Oberrhein-Region Kulturlandschaften mit enorm reger Bautätigkeit im frühen 11. Jahrhundert bestanden, gab es sehr unter-

schiedliche Beispiele. Während Speyer I und Mainz I Vierungstürme besaßen, blieben St. Leuin in Deventer 1026 und Kornelimünster um 1020 ohne Vierungstürme. Keinen Vierungsturm hatten auch Bamberg I 1012, Osnabrück Bau IV ab 1020 sowie der 1015 fertiggestellte Meinwerk-Dom in Paderborn.

Ich tendiere zu der Vermutung, dass, trotz der nachgewiesenen Nebenapsiden, das Chorjoch in Bremen schon unter Bezelin gerade geschlossen war, also keine Apsis besaß, und es auch nie Türme im Osten gab, weder einen Vierungsturm noch Chorflankentürme, somit Bremen im Osten eher dem Schema von Paderborn folgte. Es gibt keine ernsthaften Anhaltspunkte, etwas anderes zu vermuten. 1049 erfolgte die Weihe des Ostchores, was mit einer Bauzeit von acht Jahren vielleicht ein Indiz dafür sein könnte, dass die Ostanlage nicht zu kompliziert und zu voluminös ausgebildet war. 1047 konnte der in Bremen weilende Kaiser Heinrich III. zusammen mit Erzbischof Adalbert sicherlich einen schon relativ fortgeschrittenen Ostbau begutachten. Wie die bedeutenden



Bremen, Dom: Bau III, Westkrypta

oben genannten Vergleichsbauten zeigen, ist eine Ostanlage ohne Vierungsturm nicht unbedingt als eine weniger wertige Anlage anzusehen.

Etwa zur gleichen Zeit wird man in Bremen auch im Westen begonnen und dann sicher Teile des karolingischen Baus abgebrochen haben. Wir vermuteten hier eine Krypta des 9. Jahrhunderts und ein Westquerhaus. Dass der romanische Neubau im Verhältnis zum karolingischen Vorgänger leicht in der Achse verschoben ist, deutet darauf hin, dass man nichts vom Vorgänger genutzt hat. Sicher begann Adalbert somit um 1049 mit dem Bau einer vollständig neuen Westkrypta ohne Rücksicht auf Bestehendes, deren östliches Ende mit den heute zum Teil vermauerten und nicht zugänglichen Teilen immer noch besteht. Vom Osten her, von der Vierung, sind es genau vier Modulquadrate bis zu dem Punkt, an dem die Westkrypta beginnt. Sie wird vollständig dem im

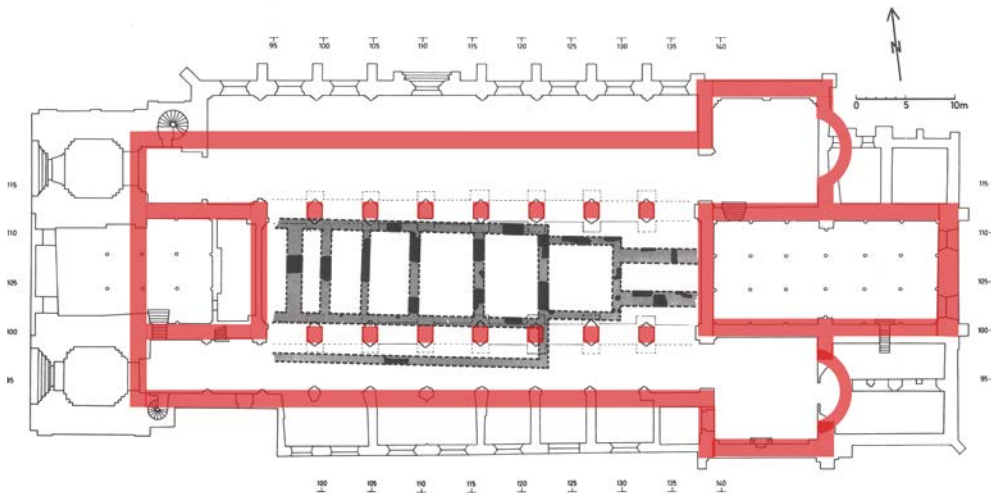
Osten begonnenen Schema gefolgt sein. Da eine Westkrypta meist kleiner ist, wird sie keine zwei Modulquadrate, sondern nur eines eingenommen haben und somit nur drei mal drei Joche groß gewesen sein. Die tief greifenden späteren Veränderungen und Störungen durch den Bau der Zweiturmfassade im frühen 13. Jahrhundert und besonders durch die Restaurierung des späten 19. Jahrhunderts dürfen uns nicht irritieren.⁵² 1066 wurde die Westkrypta dem heiligen Andreas geweiht, und der darüberliegende Westchor, der dann die gleiche Größe, ein Modulquadrat, gehabt haben muss, dem Heiligen Petrus. Der Ostchor war bereits 1049 Maria geweiht worden. Die Kapitelle der Westkrypta dürften ohne Zweifel von italienischen, wahrscheinlich lombardischen, Künstlern geschaffen worden sein, die Adalbert wohl nach seinem Italienbesuch von 1047 nach Bremen geholt hat. Es handelt sich um authentische, originäre Werke von hoher Qualität, und es sind keinesfalls

Imitate anderer italianisierender Werke von anderen Stellen.

Zu klären verbleibt noch, wie der Westbau ausgesehen haben kann. Der Versuch von Lobbedey, den kleinen Fundamentrest im Nordschiff einem Westbau des späten 11. Jahrhunderts zuzuordnen, weshalb er hier einen ungewöhnlichen kleinen Versprung konstruieren musste, ist schon angesprochen worden. Dieses Fundamentteil sehe ich, wie ausgeführt, als Rest eines karolingischen Westquerhauses, es hat also für den Westbau des 11. Jahrhunderts keine Relevanz. Stattdessen wird die Außenmauer des Nordseitenschiffs gerade nach Westen durchgelaufen sein. Ihre Gründung war nicht so tief, und sicherlich ist sie beim Bau der gotischen Nordschiffhalle vollständig samt Fundamenten entfernt worden. Das könnte auch die Störungen an dem karolingischen Fundamentrest erklären.

Gerade wegen des Kaiserbesuchs 1047 wäre es verlockend, über eine westwerkähnliche Ausformung zu spekulieren, quasi eine eigene Kaiserkapelle, wie sie seit Karl dem Großen zum Beispiel in Saint-Riquier 790, in Corvey 873, noch 930 in Minden oder an anderen Orten errichtet wurden. Man bedenke, dass Heinrich III. im Dezember 1046 in Rom in Anwesenheit Adalberts zum Kaiser gekrönt worden war und unmittelbar nach seiner Rückkehr nach Deutschland Adalbert in Bremen aufsuchte. Für solche Anlässe bräuchte es für den Kaiser eigentlich einen besonderen Platz in der Kathedrale. Die Bremer Bischofskirche war gerade Baustelle, aber was sah man für solche Anlässe vor? Westwerke sind Ende des 10. Jahrhunderts eigentlich aus der Mode gekommen. Stattdessen entwickelte sich um die Jahrtausendwende eine neue Besonderheit, nämlich die ausgeprägte Doppelchörigkeit, die bei allen bedeutenden Bischofskirchen dieser Zeit auftritt und die den Kirchen ein besonderes Gleichgewicht zwischen Ost und West verleiht. Adolf Schmidt hat auf die reichspolitische Idee der Doppelchörigkeit verwiesen, die er sozusagen als die reduzierte neue Form eines Westwerkes in ottonischer Zeit interpretiert, wo Sacerdotium (Ost) und Im-

perium (West) sich gegenüberstanden.⁵³ Die meisten dieser Herrscherchöre im Westen haben auffallenderweise ein Petrus-Patrosinium erhalten, wie es auch in Bremen der Fall ist.⁵⁴ Der Verweis Adams von Bremen auf Benevent will dazu nicht passen, denn in Italien, ebenso wie im seit dem Vertrag von Meerssen von 870 sich selbständig entwickelnden westfränkischen Kunstbereich, gibt es im 11. Jahrhundert hauptsächlich nur noch die klar nach Osten ausgerichtete Kirche, da es dort auch nicht diese besondere Verbindung zwischen Kaiser und Kirche gab. Das wird in Benevent auch so gewesen sein, obwohl wir über das Aussehen dieser Kirche im 11. Jahrhundert sonst nicht unterrichtet sind. Warum nun gerade Adalbert hier aus einer reichspolitischen Idee ausgeschert sein und ein rein italienisches Konzept mit Giebelfassade verfolgt haben sollte, wie es wohl bei den meisten romanischen Kirchen in Italien angewandt wurde, ist kaum nachvollziehbar, zumal ja schon die Westkrypta und der Westchor nicht der italienischen romanischen Architekturidee des 11. Jahrhunderts entsprachen, sondern die Doppelchörigkeit ein rein deutsches Phänomen des 11. Jahrhunderts ist. Insofern wäre meine Hypothese die, dass über der Westkrypta in Bremen auf dem Hochchor im Westen eine Herrscherempore bestanden haben könnte. Ob dieser Westteil turmartig überhöht war, muss unbeantwortet bleiben, die Mauerstärken der Westkrypta sprechen nicht dafür, aber auch nicht dagegen. Vielleicht gab es ja eine Art Mischform zwischen einer reichspolitischen Bauidee und italienischem Formengut, indem eine einfache Giebelfront den westlichen Abschluss eines Westchores bildete. Der Dom von Aquileia zeigt uns heute noch eine Westansicht, wie sie ähnlich viele andere italienische Domkirchen dieser Zeit besessen hatten, bevor diese verändert oder gänzlich neu erbaut wurden. Aquileia soll nun nicht als unmittelbares Vorbild für Bremen benannt werden, dennoch sei angemerkt, dass hier 1021 bis 1031 ein Neubau entstand, der allerdings natürlich – typisch italienisch – keinen Westchor besaß. Aquileia befand sich aber kirchenpolitisch in einer mit



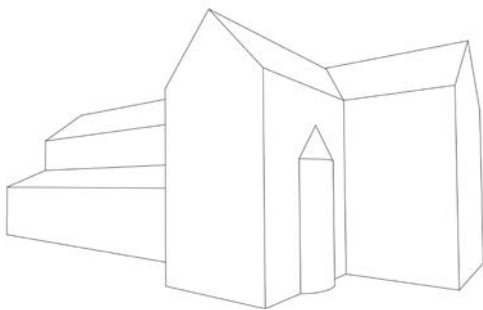
Bremen, Dom: Rekonstruktion Bau III, 1041-1101, nach Verfasser, Grundriss

Bremen vergleichbaren Situation, bestand hier doch seit dem 6. Jahrhundert ein Patriarchat mit speziellen Sonderrechten, etwas, das Adalbert in dieser oder ähnlicher Form auch für Bremen anstrebte.

Das genaue Aussehen des Westteils des Bremer Doms am Ende des 11. Jahrhunderts bleibt Hypothese, wenn auch nach meiner Vermutung doch vieles für die skizzierte Zwitterlösung einer Westkrypta, ergänzt durch einen erhöhten Herrscher-Westchor mit Giebelfassade, spricht. Während Paderborn als Kaiserpfalz

noch an der älteren Lösung mit Westwerk als Kaiserkapelle festhält, reicht für Bremen die neue, reduzierte Variante des Westchores mit Herrscherempore aus, die sich mit einer Giebelfassade italienischer Provenienz, vielleicht dann doch nach dem Vorbild Benevents, kombinieren lässt.

Diese von Adalbert veranlasste Lösung wäre dann unter Erzbischof Liemar zum Abschluss gekommen, also vor seinem Todesjahr 1101. Liemar stand im Investiturstreit ganz auf der Seite des Kaisers, wird also auch eher eine reichspolitische Bauform favorisiert haben. Das Langhaus dürfte im Wesentlichen der im Kern noch existierenden Pfeilerbasilika mit gebundenem System entsprochen haben, allerdings noch ohne die später eingefügte Wölbung. Diese erfolgte unter Erzbischof Gerhard II. ab 1219, wobei dann auch der Westfassade eine Zweiturmfront vorgesetzt wurde. Die Westkrypta sowie der Westchor wurden erst dann zwischen die Türme vorgezogen, also verlängert. Auch hier entsprechen diese Maßnahmen den aktuellen baulichen Tendenzen des 13. Jahrhunderts.⁵⁵ Die schon angesprochene neue Frühdatierung der Törichten Jungfrauen bestätigt hierfür den Zeitraum 1220 bis um 1250, da die Figuren sicherlich Teil des Fassadenprogramms



Bremen, Dom: Rekonstruktion Bau III, 1041-1101, nach Verfasser, isometrische Ansicht

gewesen sind. Diese spätromanischen Veränderungen des Bremer Doms können an dieser Stelle aber nicht weiter behandelt werden.

Fassen wir zusammen: Mit der Missionstätigkeit Willehads ab 780 entstand in Bremen ein erster, sicherlich noch in Holz ausgeführter Kirchenbau. Mit der Gründung des Bistums 787 und dem besonderen Missionsauftrag wird ein für einen Bischof von angelsächsischer Herkunft angemessener Sakralbau als Saalbau mit Rechteckchor in Stein errichtet worden sein. Nach den Ereignissen in Hamburg erhielt Mitte des 9. Jahrhunderts der Standort Bremen wieder seine ehemalige führende Rolle für die Missionstätigkeit. Unter Ansgar wird für das nun zum Erzbistum erhobene Bremen ein zeitgemäßer Kirchenbau entstanden sein, der dreischiffig, wahrscheinlich mit der zeittypischen Westbetonung, gewesen sein dürfte. Für die Präsentation

der Gebeine des als heilig verehrten Willehad sowie für die Bewältigung der Pilgerströme, die sich am Grab des Willehad Heilung erhofften, wie die Legenden berichten, wären eine Westkrypta und ein Westquerhaus angemessen. Der neu interpretierte archäologische Befund im Nordschiff lässt das vermuten. Nach der Jahrtausendwende spielte Bremen als Ausgangspunkt der Skandinavien-Mission neben den anderen bedeutenden Missionszentren wie Magdeburg und Bamberg wieder eine besondere Rolle und wird auch in dieser Hinsicht nicht ohne angemessene Architektur ausgekommen sein. So ist der 1041 begonnene Neubau mit moderner Ostanlage, eine Pfeilerbasilika mit quadratischer Westkrypta und erhöhtem West-Herrscherchor sowie dem modernen gebundenen System, in die Reihe der großen Dombauten des 11. Jahrhunderts einzuordnen.

Anmerkungen

- 1 Dazu erschien ein opulentes fünfbandiges Werk: Beumann, Helmut; Braunfels, Wolfgang (Hg.): Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben. 5 Bde. Düsseldorf 1967.
- 2 Brandt, Karl Heinz: Ausgrabungen im Bremer St.-Petri-Dom 1974–76. Ein Vorbericht. Bremen 1977. – Ausführlicher dagegen die Analyse der Bischofsgräber: Brandt, Karl Heinz: Die Gräber des Mittelalters und der frühen Neuzeit. = Ausgrabungen im St. Petri-Dom zu Bremen, Bd. 2. Stuttgart 1988. Vgl. hierzu neuerdings auch: Paffgen, Bernd: Die Speyerer Bischofsgräber und ihre vergleichende Einordnung – Eine archäologische Studie zu Bischofsgräbern in Deutschland von den frühchristlichen Anfängen bis zum Ende des Ancien Régime. Friedberg 2010 = *Studia archaeologiae mediaevali* 1.
- 3 Rosenau, Helen: Zur mittelalterlichen Baugeschichte des Bremer Doms. In: *Bremisches Jahrbuch* 33. Bremen 1931, S. 1–36.
- 4 Vgl. Anm. 2 und 3 sowie: Stein, Rudolf: Romanische, gotische und Renaissance-Baukunst in Bremen. = Forschungen zur Geschichte der Bau- und Kunstdenkmäler in Bremen 2. Bremen 1962, S. 23–74. – Dietsch, Walter: Der Dom St. Petri zu Bremen. Geschichte und Kunst. Bremen 1978. – Fließner, Siegfried: Der frühromanische Dom zu Bremen. In: *Der Bremer Dom. Baugeschichte, Ausgrabungen, Kunstschätze. Ausstellungskatalog Bremen 1979*. Bremen 1979, S. 9–55. – Ueffing, Werner: Anmerkungen zur Frage nach der ursprünglichen Gestalt des frühromanischen Domes zu Bremen. In: *Bremisches Jahrbuch* 59, 1981, S. 109–128. – Lobbedey, Uwe: Der romanische Dom in Bremen, ein Werk Erzbischof Liemars (1072–1101). In: *Frühmittelalterliche Studien. Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster*, 19, 1985. Münster 1985, S. 312–329. – Rech, Manfred: *Gefundene Vergangenheit – Archäologie des Mittelalters in Bremen*. Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung im Focke-Museum. = *Bremer Archäologische Blätter*, Beiheft 3. Bremen 2004. – Hoffmann, Hans-Christoph: *Bremens mittelalterlicher Dom*. In: *Denkmalpflege in Bremen* 11. Bremen 2014, S. 24–37. – Bishop, Dieter: *Der Bistumssitz Bremen im späten 8. und 9. Jahrhundert*. In: Weiss, Rainer-Maria; Klammt, Anne (Hg.): *Mythos Hammaburg. Archäologische Entdeckungen zu den Anfängen Hamburgs*. Hamburg 2014, S. 417–433. – Hoffmann, Hans-Christoph: *Baugeschichtliche Befunde zum St. Petri Dom aus dem Bautagebuch von Ernst Ehrhardt 1899–1900*. In: *Bremisches Jahrbuch* 85, 2006, S. 152–175.
- 5 Frankl, Paul: *Die frühmittelalterliche und romanische Baukunst*. = *Handbuch der Kunstwissenschaft*. Potsdam 1926. – Lehmann, Edgar: *Der frühe deutsche Kirchenbau. Die Entwicklung seiner Raumordnung*

- bis 1080. Text und Tafeln. Berlin 1949. – Boeckelmann, Walter: Grundformen im frühkarolingischen Kirchenbau des östlichen Frankenreichs. In: Wallraf-Richartz-Jahrbuch Bd. 18. Köln 1956, S. 27–69. – Oswald, Friedrich; Schaefer, Leo; Sennhauser, Hans Rudolf: Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. = Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München. München 1966. – Kubach, Hans Erich: Architektur der Romanik. = Weltgeschichte der Architektur. Stuttgart 1974. – Kubach, Hans Erich; Verbeek, Albert: Romanische Baukunst an Rhein und Maas. Katalog der vorromanischen und romanischen Denkmäler. 3 Bde. = Denkmäler Deutscher Kunst. Berlin 1976. – Kubach, Hans Erich; Elbern, Viktor A.: Das Frühmittelalterliche Imperium. = Kunst der Welt. Baden-Baden 1980. – Heitz, Carol: Gallia Praeromanica. Die Kunst der merowingischen, karolingischen und frühromanischen Epoche in Frankreich. Wien 1982. – Jacobsen, Werner; Schaefer, Leo; Sennhauser, Hans Rudolf (Bearb.): Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Nachtragsband. München 1991. – Untermann, Matthias: Architektur im frühen Mittelalter. Darmstadt 2006. – Finney, Paul Corby (Hg.): The Eerdmans Encyclopedia of Early Christian Art and Archaeology. 3 Bde. Michigan 2017.
- 6 Von der einschlägigen Literatur seien nur erwähnt: Prinz, Friedrich: Frühes Mönchtum im Frankreich. Kultur und Gesellschaft in Gallien, den Rheinlanden und Bayern am Beispiel der monastischen Entwicklung (4. bis 8. Jahrhundert). München 1965, 2. Auflage 1988. – Prinz, Friedrich: Askese und Kultur. Vor- und frühbenediktinisches Mönchtum an der Wiege Europas. München 1980. – Schneider, Reinhard: Das Frankenreich. = Oldenbourg Grundriss der Geschichte Bd. 5. München 1990. – Reiss-Museum Mannheim (Hg.): Die Franken. Wegbereiter Europas. Vor 1500 Jahren: König Chlodwig und seine Erben. Ausstellungskatalog 2 Bde. Mainz 1996. – Ewig, Eugen: Die Merowinger und das Frankenreich. Stuttgart 1997. Zu Karl u. a.: Hägermann, Dieter: Karl der Große – Herrscher des Abendlandes. Biographie. Berlin 2000.
 - 7 Der Verfasser sammelt seit geraumer Zeit Materialien zum vorromanischen Kirchenbau im Frankenreich und verfügt auf der Grundlage dieser Materialsammlung über eine relativ gute Materialübersicht.
 - 8 Doppelfeld, Otto; Weyres, Willy: Die Ausgrabungen im Dom zu Köln. = Kölner Forschungen 1. Mainz 1980. – Weyres, Willy: Die vorgotischen Bischofskirchen in Köln. = Studien zum Kölner Dom 1. Köln 1987. – Ristow, Sebastian: Die frühen Kirchen unter dem Kölner Dom. Befunde und Funde vom 4. Jahrhundert bis zur Bauzeit des Alten Domes. = Studien zum Kölner Dom 9. Köln 2002. – Ristow, Sebastian: Spätantike Kirchen unter dem Kölner Dom? Ergebnisse der Grabungen und die Frage nach der ersten Kölner Bischofskirche. In: Neue Forschungen zu den Anfängen des Christentums im Rheinland, 2004, S. 93–121. – Back, Ulrich; Höltken, Thomas; Hochkirchen, Dorothea: Der Alte Dom zu Köln. Befunde und Funde zur vorgotischen Kathedrale. = Studien zum Kölner Dom 12. Köln 2012.
 - 9 Vgl. u. a.: Laffont, Robert (Hg.): Dictionnaire des églises de France. 5 Bde. Paris 1966 ff. – Gauthier, Nancy; Prévot, Françoise u. a. (Hg.): Topographie chrétienne des cités de la Gaule des origines au milieu du VIIIe siècle. 16 Bde. Paris 1972 ff. – Duval, Noël (Hg.): Les premiers monuments chrétiens de la France. 3 Bde. = Atlas archéologique de la France. Paris 1995 ff. Siehe auch: Lehmann, Edgar: Von der Kirchenfamilie zur Kathedrale. Bemerkungen zu einer Entwicklungslinie der mittelalterlichen Baukunst. In: Schmoll, gen. Eisenwerth, Josef, Adolf (Hg.): *Variae formae, veritas una*. Kunsthistorische Studien. Festschrift für Friedrich Gerke. Baden-Baden 1962, S. 21–37.
 - 10 Hierzu besonders: Frankl, Paul 1926 (wie Anm. 5). – Lehmann, Edgar 1949 (wie Anm. 5). – Kubach, Hans Erich: Zur Methodik und Auswertung von Grabungen im Bereich der Baukunst des Mittelalters. Bericht über die Tagung vom 3.–5. März 1955 im Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München. In: Kunstchronik 8, 1955, S. 117–120. – Boeckelmann, Walter 1956 (wie Anm. 5). – Lehmann, Edgar: Saalraum und Basilika im frühen Mittelalter. In: *Formositas romana*. Beiträge zur Erforschung der romanischen Kunst. Joseph Gantner zugeeignet. Frauenfeld 1958, S. 129–150. – Heitz, Carol 1982 (wie Anm. 5). – Untermann, Matthias: 2006 (wie Anm. 5).
 - 11 Krautheimer, Richard: *The beginning of Early Christian architecture*. New York 1939. – Krautheimer, Richard: *The carolingian revival of early christian architecture*. In: *The art bulletin* 24. 1942, S. 1–27. – Krautheimer, Richard: *Early Christian and Byzantine architecture*. Harmondsworth 1965.
 - 12 Laffont, Robert (Hg.) (wie Anm. 9) Tome IID. Paris 1964, S.174. – Duval, Noël (Hg.) (wie Anm. 9) Tome I. Paris 1995, S. 254–266.
 - 13 Oswald, Friedrich; Schaefer, Leo; Sennhauser, Hans Rudolf 1966 (wie Anm. 5), S. 154–156. – Kubach, Hans Erich; Verbeek, Albert 1976 (wie Anm. 5), S. 696–603. – Lehmann, Edgar 1958 (wie Anm. 10).
 - 14 Effmann, Wilhelm: *Centula*. St. Riquier. Eine Untersuchung zur Geschichte der kirchlichen Baukunst in der Karolingerzeit (Forschungen und Funde, Bd. II). Münster 1912. – Gai, Sveva; Krüger, Karl Heinrich; Thier, Bernd: *Die Klosterkirche Corvey*. Geschichte und Archäologie. = *Denkmalpflege und Forschung in Westfalen* Bd. 43.1.1. Münster 2011. – Zur Einschätzung der sakralen Nutzung der Torhalle in Lorsch vgl.: Oswald, Friedrich; Schaefer, Leo; Sennhauser, Hans Rudolf 1966 (wie Anm. 5), S. 183.

- 15 Für das folgende besonders: Hägermann, Dieter; Weidinger, Ulrich; Elmshäuser, Konrad (Hg.): *Bremische Kirchengeschichte im Mittelalter*. Bremen 2012. – Vgl. auch: Dehio, Georg: *Geschichte des Erzbistums Hamburg-Bremen bis zum Ausgang der Mission*. Berlin 1877. Nachdruck Osnabrück 1975. – Des Weiteren: Röpke, Andreas: *Das Leben des hl. Willehad, Bischof von Bremen, und die Beschreibung der Wunder an seinem Grabe*. Bremen 1982. – Hägermann, Dieter (Hg.): *Bremen. 1200 Jahre Mission*. = *Schriften der Wittheit zu Bremen*. N.F. Bd. 12. Bremen 1989. – *Lexikon des Mittelalters*. 9 Bde. München 1980ff, bes. Bd. 1, Spalte 690–691; Bd. 4, Spalte 1885–1887; Bd. 9, Spalte 207–208.
- 16 Vgl.: Hägermann, Dieter; Weidinger, Ulrich; Elmshäuser, Konrad (Hg.) 2012 (wie Anm. 15). – Schmeidler, Bernhard (Hg.): *Adam von Bremen, Hamburgische Kirchengeschichte (Magistri Adam Bremensis Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum)*. Hannover 1917. = *Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi* 2, *Monumenta Germaniae Historica*. – Laurent, Johann Christian Moritz; Wattenbach, Wilhelm (Übersetzung): *Adams von Bremen Hamburgische Kirchengeschichte*. Nach der Ausgabe der *Monumenta Germaniae*. Leipzig 1893. Die Beschreibungen des Adam von Bremen sind bei quellenkritischer Bewertung nicht eindeutig und vom Gründungsereignis zu weit entfernt, um sie uneingeschränkt wörtlich zu nehmen. Ich schlussfolgere vielmehr, dass es eine Holzkirche vor der Bistumsgründung gegeben hat, was bei einer Missionstätigkeit seit 780 nicht verwundert. Dass aber bei der Erhebung zum Bistum 787 man auch umgehend bemüht war, eine Steinkirche zu errichten, ist unbedingt zu vermuten.
- 17 Brandt, Karl Heinz 1977 (wie Anm. 2). Brandt spricht diesen Bau als Periode III an, wobei aber Periode I und II nicht nachweisbar sind. Wir setzen unseren Bau I mit der Periode III von Brandt gleich.
- 18 Boeckelmann, Walter 1956 (wie Anm. 5). – Stalley, Roger: *Early Medieval Architecture*. = *Oxford History of Art*. Oxford 1999, S. 34.
- 19 Oswald, Friedrich; Schaefer, Leo; Sennhauser, Hans Rudolf 1966 (wie Anm. 5), S. 65 f. – Kubach, Hans Erich; Verbeek, Albert 1976 (wie Anm. 5), S. 229 ff.
- 20 Oswald, Friedrich; Schaefer, Leo; Sennhauser, Hans Rudolf 1966 (wie Anm. 5), S. 46. – Thiersch, Katharina: *Die Kapelle St. Brigida auf dem Büraberg bei Fritzlar-Ungedanken*. In: *Landesamt für Denkmalpflege Hessen (Hg.): Denkmalpflege und Kulturgeschichte* 2003, S. 22–26.
- 21 Hoor, Henri: *Die Putzfragmente des ersten Steindomes in Bremen im Spiegel der karolingischen Wandmalerei Nordwestdeutschlands*. BA-Arbeit. MS Hamburg 2016.
- 22 Willehads Nachfolger, Bischof Willerich, hatte wohl wegen verschiedener Aufstände Probleme, sein Amt vor Ort ausüben. Man vermutete, dass er erst gegen 805 in Bremen ansässig wurde. Eventuell ist die Kirche Willehads teilweise zerstört worden und wurde von Willerich wiederaufgebaut. Er hat wohl den Bau auch nach Westen vergrößert, was die Grabungsbefunde bezeugen.
- 23 Literatur vgl. Anm. 15.
- 24 Bei einem Besuch im Juli 2018 waren die aufgefundenen Mauerzüge um das Baptisterium und zwischen Taufkirche und Kathedrale sichtbar. Vgl. auch: Duval, Noël (Hg.) (wie Anm. 9) Tome 1. Paris 1995, S. 85 ff.
- 25 Lehmann, Edgar 1962 (wie Anm. 9).
- 26 Kubach, Hans Erich; Verbeek, Albert 1976 (wie Anm. 5), S. 1158 ff. – Ristow, Sebastian: *Frühes Christentum im Rheinland. Die Zeugnisse der archäologischen und historischen Quellen an Rhein, Maas und Mosel*. = *Jahrbuch des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz* 2006. Köln 2007, S. 57 f.
- 27 Lobbedey, Uwe: *Die Ausgrabungen im Dom zu Paderborn 1978/80 und 1983*. 4 Bde. Bonn 1986. – Lobbedey, Uwe: *Der Paderborner Dom. Vorgeschichte, Bau und Fortleben einer westfälischen Bischofskirche*. München 1990. – Gai, Sveva: *Von der Pfalzanlage Karls des Großen zur Bischofsstadt – die Topographie der Domburg zwischen dem 8. und dem 13. Jahrhundert*. In: Otten, Heinrich (Bearb.): *Stadt Paderborn*. = *Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland. Denkmäler in Westfalen*. Kreis Paderborn 2.1. Petersberg 2018, S. 39–50.
- 28 Zur Bedeutung des ab Mitte des 7. Jahrhunderts einsetzenden Reliquienkultes, besonders bei hochstehenden Kirchen, vgl.: Prinz, Friedrich 1965 (1988) (wie Anm. 6) bes. S. 491 ff.
- 29 Niemeyer, Gerlinde: *Die Herkunft der Vita Willehadi*. In: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters*, Bd. 12. Weimar, Münster 1956, S. 17–35. – Niemeyer, Gerlinde: *Die Vita des ersten Bremer Bischofs Willehad und seine kirchliche Verehrung*. Ungedruckte Diss. Münster 1953. Vgl. auch: Röpke, Andreas 1982 (wie Anm. 15).
- 30 *Lexikon des Mittelalters* 1980ff (wie Anm. 15), Bd. 1, Spalte 690–691. – Flaesdorf, David: *Apostel des Nordens*. Kevelaer 2009.
- 31 Lobbedey, Uwe 1985 (wie Anm. 4).
- 32 Der Plan veröffentlicht von: Rosenau, Helen 1931 (wie Anm. 3), Abb. 1.
- 33 Oswald, Friedrich; Schaefer, Leo; Sennhauser, Hans Rudolf 1966 (wie Anm. 5), S. 84 ff. – Jacobsen, Werner; Schaefer, Leo; Sennhauser, Hans Rudolf (Bearb.) 1991 (wie Anm. 5), S. 132 ff.
- 34 Literatur vgl. Anm. 26.
- 35 Lobbedey, Uwe; Scholz, Herbert; Vestring-Buchholz, Sigrid: *Der Dom zu Münster 793-1945-1993. Der Bau*. = *Denkmalpflege und Forschung in Westfalen*. Band 26, 1. Bonn 1993. – Pesch, Alexandra: *Der Dom zu Münster. Das Domkloster. Archäologie und historische*

- Forschung zu Ludgers honestum monasterium in pago Sudergoe. Die Ausgrabungen 1936–1981 am Horsteburg in Münster. = Denkmalpflege und Forschung in Westfalen. Band 26, 4. Mainz 2005.
- 36 Die Gestalt des karolingischen Doms in Köln ist inzwischen geklärt. Literatur vgl. Anm. 8.
- 37 Maßangaben nach: Oswald, Friedrich; Schaefer, Leo; Sennhauser, Hans Rudolf 1966 (wie Anm. 5). – Jacobsen, Werner; Schaefer, Leo; Sennhauser, Hans Rudolf (Bearb.) 1991 (wie Anm. 5).
- 38 Schmidt, Adolf: Westwerk und Doppelchöre. Höfische und liturgische Einflüsse auf den Kirchenbau des frühen Mittelalters. In: Westfälische Zeitschrift 106, 1956, S. 347–438
- 39 Vgl. Anm. 3 und 4.
- 40 Lobbedey, Uwe 1985 (wie Anm. 4).
- 41 Vgl.: Hägermann, Dieter; Weidinger, Ulrich; Elmshäuser, Konrad (Hg.) 2012 (wie Anm. 15), S. 95 ff.
- 42 Auch dies ist ein Beleg, dass sogar noch im frühen 13. Jahrhundert, als die ganz große Bedeutung Bremens bereits abnahm, man in Bremen immer noch originär fortschrittliche und modernste Kunstformen begründete. Vgl.: Krohm, Hartmut: Zwei Jungfrauen von der Westfassade des Bremer Doms: In: Krohm, Hartmut; Kunde, Holger (Hg.): Der Naumburger Meister. Bildhauer und Architekt im Europa der Kathedralen. Ausstellungskatalog 2 Bde. Naumburg 2011, Bd. 2, S. 222–226.
- 43 Fliedner, Siegfried 1979 (wie Anm. 4).
- 44 Großmann, Dieter: Das Palmetten-Ringband-Kapitell. In: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 1961, S. 23–56. Großmann sieht die Bremer Palmetten-Kapitelle abhängig von Hildesheim St. Godehard, wo diese Form originär auftauche, und er kommt so zu seiner abwegigen Datierung für Bremen von 1170/1180. Dies halte ich für eine Fehl einschätzung. Die Bremer Palmetten-Kapitelle sind die älteren, nach denen sich von Bremen ausgehend die späteren Formen besonders in Hildesheim und Quedlinburg entwickelt haben dürften. Der These Großmanns widerspricht auch schon Fliedner, Siegfried 1979 (wie Anm. 4), besonders S. 31 ff. Dahingegen will auch Rosenau, Helen 1931 (wie Anm. 3), bes. S. 14ff die Kapitelle als Werke des 12. Jahrhunderts einstufen, was ebensowenig überzeugt. Lobbedey, Uwe 1985 (wie Anm. 4), S. 327f sieht die Bremer Kapitelle auch von Quedlinburg abhängig, datiert Quedlinburg aber früher. Ueffing, Werner 1981 (wie Anm. 4), S. 115 ff., will die Kapitelle der Bremer Westkrypta mit der Abtei Vreden in Zusammenhang bringen, die 1085 von Kaiser Heinrich IV. dem Erzbischof Bremen übereignet wurde. Auch hier würde ich eher von einer Beeinflussung von Bremen Richtung Vreden ausgehen. Zum Löwenkapitell der Westkrypta vgl. auch: Rümpler, Götz: Tiere in der plastischen Kunst des Mittelalters. Münster 2017, S. 125.
- 45 Vgl.: Hägermann, Dieter; Weidinger, Ulrich; Elmshäuser, Konrad (Hg.) 2012 (wie Anm. 15), S. 113 ff.
- 46 Vgl. Lehmann, Edgar: Über die Bedeutung des Investiturstreits für die deutsche hochromanische Architektur. In: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 7, 1940, S. 75–88.
- 47 Vgl. auch: Schmitz-Esser, Romedio: Kommunikation mit wem? Die Bleitafel des Bremer Bischofs Leuderich. In: Keupp, Jan; Schmitz-Esser, Romedio (Hg.): Neue alte Sachlichkeit. Studienbuch. Materialität des Mittelalters. Ostfildern 2015, S. 77–100.
- 48 Literatur vgl. Anm. 8.
- 49 Rosenau, Helen 1931 (wie Anm. 3) hat die Südapsis freigelegt.
- 50 Materialsammlung des Verfassers.
- 51 Literatur vgl. Anm. 35.
- 52 Vgl. zur Restaurierung des 19. Jahrhunderts: Skalecki, Georg: »Es gilt, ... aus dem Geiste des Alten heraus ganz neue Theile zu schaffen ...« Die »Restaurierung« des Bremer Doms von 1888–1901. In: Denkmalpflege in Bremen. Schriftenreihe des Landesamtes für Denkmalpflege Bremen. Heft 3. Bremen 2006, S.20–28. – Skalecki, Georg: Die Restaurierung des Bremer Doms von 1888. Die Wettbewerbsentwürfe als Spiegel des »kreativen« Umgangs mit mittelalterlicher Architektur im 19. Jahrhundert. In: Dittmann, Lorenz; Wagner, Christoph; Winterfeld, Dethard von (Hg.): Sprachen der Kunst. Festschrift für Klaus Güthlein. Worms 2007, S. 227–234.
- 53 Schmidt, Adolf 1956 (wie Anm. 38).
- 54 Der Versuch über das Petrus-Patrozinium (West) und Maria-Patrozinium (Ost) einen Bezug zu Köln herzustellen, überzeugt nicht. Vgl.: Fliedner, Siegfried 1979 (wie Anm. 4), S. 14 f. In der frühen fränkischen Zeit sind nach Kenntnisstand des Verfassers die allermeisten Kirchen Petrus und/oder Maria geweiht. Später kommen weitere Patrozinien hinzu, wobei aber frühe Gründungen meist auch ihre ursprünglichen behalten. Im 11. Jahrhundert kommt im Deutschen Reich die Doppelchörigkeit mit Herrscherchören im Westen auf, die dann meist wieder Petrus geweiht wurden. Vgl.: Schmidt, Adolf 1956 (wie Anm. 38).
- 55 Bei den auffallenden Befunden am Fundament des Nordturmes, die in der Westkrypta heute sichtbar sind, kann es sich nur um Störungen handeln. Die verbauten Profile sind möglicherweise zweitverwendete Materialien, die durch die verschiedenen Umbauten, eventuell gar durch die des späten 19. Jahrhunderts, hier eingebaut wurden. Daraus einen Campanile vor der Front des Kirchenbaues des 11. Jahrhunderts zu folgern, ist abzulehnen (vgl.: Fliedner, Siegfried 1979 (wie Anm. 4), S. 46 ff). Wir müssen auch eher vermuten, dass Benevent im Jahr 1046 noch gar keinen Campanile besessen hat.